

# Magazin für ev.-luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

29. Jahrgang.

April 1905.

No. 4.

## Predigtstudie über die Epistel des Sonntags Palmarum. Phil. 2, 5—11.

Zu wahrer Demuth, zu selbstverleugnender Liebe ermahnt der Apostel die Philipper in dem Theil des Briefes, dem diese Perikope entnommen ist. „So erfüllt meine Freude, daß ihr Eines Sinnes seid, gleiche Liebe habet, einmütig und einhellig seid, nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander einer den andern höher denn sich selbst. Und ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des andern ist“, so lauten die Worte, die dem Text unmittelbar vorhergehen. (V. 2—4.) Um seine Christen zu solcher Selbstverleugnung, zu solcher Demuth und Liebe noch mehr zu reizen und zu locken, läßt es der Apostel nicht bei der einfachen Ermahnung bewenden, sondern stellt ihnen das herrlichste und kostlichste Vorbild der Demuth und Selbstverleugnung vor die Augen, das wir haben, das Bild Christi, unsers Heilandes, in seiner tiefen Erniedrigung, die er freiwillig aus Liebe für die Menschen, für seine Feinde, auf sich genommen hat.

„Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war“, V. 5., so beginnt der Apostel. Die Christen sollen so bei sich gesinnt sein, eine solche Gesinnung in sich (*ἐν δυν*) haben, wie sie auch in Christo Jesu war. Es ist ja wahr, das, was Christus, unser Heiland, hier gethan und gelitten hat, das hat er nicht in erster Linie gethan, uns dadurch ein Vorbild zu lassen, sondern zur Erlösung der Welt. Er hat durch seine tiefe Erniedrigung uns erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels und durch seine Erhöhung solches alles bestätigt und gewiß gemacht. Und so sollen wir das zuerst und vor allen Dingen gebrauchen, daß wir es im Glauben ergreifen als unsere Gerechtigkeit vor Gott und uns desselben trösten in der Noth unserer Sünden. Aber wenn wir in Christo und seinem Verdienst Vergebung der Sünden und einen gnädigen Gott gefunden haben, so soll er uns auch ein Vorbild sein, daß wir nachfolgen seinen Fußstapfen, daß wir so leben, so wandeln und auch so gesinnt seien, wie es Christus war. „Unter euch Christen, die ihr nun

Christum habt, und alle Fülle und Genüge an ihm und in ihm, beide zeitlich und ewig, sollt nun nichts anderes denken noch gut achten, noch euch gefallen lassen, denn wie ihr seht, daß Christus gegen euch gedacht und für das Beste geachtet hat, nämlich, daß er nichts für sich gesucht, sondern alles für euch und um eure willen gethan hat. Also, ein jeglicher auch demselben Bilde nach alles thue, was dem andern gut und nütze ist.“ (Luther. XII, 467.) Wenn Christen dem Vorbilde Jesu nachfolgen und solche Gesinnung hegen, wie sie in Christo war, dann werden sie nicht auf das Ihre sehen, sondern auf das, was des andern ist (V. 4.), dann wird wahre Eintracht und Einmühligkeit unter ihnen herrschen.

Und nun beschreibt der Apostel nicht direct die Selbstverleugnung des Herrn, sondern zeigt in kurzen herrlichen Bügen, was der Herr für uns gedacht und gethan hat. Gerade aus diesem Denken und Handeln leuchtet uns die große Selbstverleugnung des Herrn entgegen. So fährt Paulus fort: „Welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er's nicht für einen Raub, Gott gleich sein“, V. 6. Das ὅς bezieht sich natürlich zurück auf das unmittelbar vorhergehende εὐχριστῷ Ιησοῦ. Das Subject der Aussage des Apostels ist Jesus Christus. Darüber ist kein Streit, aber es fragt sich, ob der Apostel hier von dem Herrn redet vor oder nach seiner Menschwerdung, ob hier der *Xριστὸς ἄστρος* oder der *Xριστὸς εὐσταχτός* gemeint sei. Es kann kein Zweifel sein, daß das Letztere der Fall ist und nicht, wie die meisten neueren Exegeten behaupten, das Erstere. Zwar nicht die Bezeichnung des Herrn als Christus Jesus ist hier entscheidend, denn diese Bezeichnung kann auch dann stehen, wenn von dem Herrn nach seiner göttlichen Natur und Präexistenz geredet wird. Aber der ganze Zusammenhang ist entscheidend. Der Apostel sagt von Christo Jesu aus, daß er das Gottgleichsein nicht für einen Raub hielt, daß er sich selbst entäußerte, daß er sich erniedrigte, daß er erhöht wurde. Diese letzteren Prädicate passen, wie selbst die neueren Ausleger zugeben, nur auf den *Xριστὸς εὐσταχτός*, auf den menschgewordenen Gottessohn; also muß er auch das Subject sein für die beiden ersten Prädicate. Es ist eine unerträgliche Willkür, wenn die neueren Exegeten sagen, daß das Subject von *ὑγίστατο* und *ἐκένωσεν* der *Xριστὸς ἄστρος*, das Subject der folgenden Aussagen der *Xριστὸς εὐσταχτός* sei. Das deutet der Apostel durch nichts an, und man verwirrt damit die klare Rede des Apostels, wenn man einen solchen Unterschied macht. Der Apostel redet in dieser ganzen Aussage von einem Subject in einer Beziehung. Er redet von Christo Jesu, dem menschgewordenen Gottessohn; den stellt er uns zum Vorbild dar.

Von Christo, dem menschgewordenen Gottessohn, sagt nun der Apostel zunächst dieses aus, daß, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, er es nicht für einen Raub hielt Gott gleich sein. Jesus Christus war also auch nach seiner Menschwerdung „in göttlicher Gestalt“ (*εὐ μορφῇ θεοῦ*). Er hatte und besaß göttliche Gestalt. Was ist unter dieser göttlichen Gestalt zu ver-

stehen? Ganz vortrefflich erklärt uns das Luther, der in seiner Kirchenpostille also schreibt: „Diese Worte ‚göttliche Gestalt‘ werden nicht einerlei Weise gehandelt. Eliche meinen, Paulus wolle dadurch verstehen das göttliche Wesen und Natur in Christo, also, daß Christus sei wahrer Gott gewesen und habe sich doch heruntergelassen. Wiewohl nun das wahr ist, daß Christus wahrer Gott ist, so redet doch St. Paulus nicht hier von seinem göttlichen, heimlichen Wesen. Denn ebendaselbe Wörtlein morphē oder forma braucht er auch hernach, da er spricht, Christus habe Knechtsgestalt an sich genommen. Daselbst kann ja Knechtsgestalt nicht heißen ein Wesen eines natürlichen Knechtes, der von Art eine knechtische Natur an sich habe, weil Christus nicht von Art, sondern aus gutem Willen und Gnaden unser Knecht worden ist. Darum kann auch göttliche Gestalt hier nicht eben heißen sein göttlich Wesen; denn das göttliche Wesen kann niemand sehen, aber die göttliche Gestalt sahe man. Wohlan, wir wollen deutsch davon reden, St. Paulum hell an Tag bringen. ‚Gestalt Gottes‘ heißt daher, daß sich einer stellt als ein Gott und auch also geberdet, oder sich der Gottheit annimmt und unterwindet; welches geschieht nicht heimlich bei sich allein, sondern gegen andere, die derselben Geberde oder Gestalt gewahr werden. Darum könnte man es nicht deutlicher reden denn auf die Weise: Der geberdet göttlich oder stellt sich als ein Gott, wenn er sich beweiset und also redet und thut, daß Gott zugehört und wohl ansteht.“ (XII, 468 f.) Die *μορφή* ist also das, wodurch das Wesen einer Sache oder Person zum Ausdruck kommt, sich darstellt. Gottes Gestalt ist die sich zeigende und beweisende Herrlichkeit Gottes.

In dieser göttlichen Gestalt war Christus. Er hat sie nicht erst angenommen, wie er die *μορφὴ δούλου* angenommen hat. Der menschgewordene Christus hatte göttliche Gestalt, göttliche Herrlichkeit. Christus hat seine göttliche Gestalt, seine göttliche Herrlichkeit bei seiner Menschwerdung nicht abgelegt, sie nicht im Himmel zurückgelassen. Auch nach seiner Menschwerdung war er in göttlicher Gestalt, hatte er göttliche Herrlichkeit. Diese göttliche Herrlichkeit ist auch seiner menschlichen Natur mitgetheilt in Folge der persönlichen Vereinigung mit der göttlichen. Und so hätte Christus seine göttliche Gestalt, seine göttliche Herrlichkeit auch gebrauchen, sich auch hier auf Erden immer als der wahre Gott zeigen und beweisen, immer in göttlicher Gestalt einhergehen und erscheinen können.

Aber das hat der Herr nicht gethan. „Ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er's nicht für einen Raub, Gotte gleich sein.“ Christus, so wird hier ausgesagt, hielt das Gottgleichsein (*τὸ εἶναι ζωὴς*) nicht für einen Raub. Christus besaß das Gottgleichsein. Christus ist Gott gleich, ist wesensgleich mit dem Vater, er ist Gott *ὁμοούσιος*. Christus, der menschgewordene Gottessohn, ist Gott von Art, wahrhaftiger Gott mit dem Vater, der von sich zeugen konnte: „Ich und der Vater sind Eines.“ „Wer mich sieht, der sieht den Vater.“ Gerade deswegen, weil er Gott

gleich war, war er in göttlicher Gestalt, hatte er göttliche Herrlichkeit. Diese Stelle ist ein klarer Beweis für die Gottheit Christi, eine klare Beweissstelle gegen die modernen Kenotiker, die da sagen, daß der Sohn Gottes bei seiner Menschwerdung seine Gottheit für eine Zeitlang abgelegt habe, um Mensch zu werden. „So ist's nun gewiß, daß St. Paulus Christum als einen rechten Gott hier predigt“, so sagt Luther (XII, 473).

Was meint nun aber Paulus damit, wenn er sagt, daß Christus das Gottgleichsein nicht für einen Raub gehalten, für einen Raub angesehen und geachtet habe? Diese Stelle ist vielfach verschieden ausgelegt worden. Das griechische Wort, welches sich hier findet, ist *ἀρπαγμός*. Die alten Ausleger, ein Chrysostomus, Augustinus u. a., auch unsere alten lutherischen Väter, wie Luther, Calov zc., nehmen *ἀρπαγμός* passivisch = *ἀρπαγμα*, Raub, Beute. Sie legen sich dann die Sache verschieden zurecht. Luther legt die Stelle so aus, daß Christus das Gottgleichsein von Natur zukam, daß er es sich nicht geraubt, es sich nicht fälschlicher Weise zugeeignet und angemäßt hat. Er schreibt also: „Aber der einige Mann, Christus, der göttliche Gestalt nicht annahm, sondern war darin, und gebührte ihm und hatte Recht dazu von Ewigkeit, derhalb er es nicht für einen Raub hielt, noch halten konnte, daß er Gott gleich war: noch demüthigte er sich“ zc. (XII, 471.) Diese Auslegung will sich nicht in den Zusammenhang hineinfügen. Die gebräuchlichste Auslegung unserer Stelle ist diese, daß man allerdings *ἀρπαγμός* im Sinne von *ἀρπαγμα* faßt, aber dabei an die Beute eines Siegers, eines Kriegshelden denkt, der mit dieser Beute triumphirt. Der Sinn ist dann dieser: Wohl war Christus in göttlicher Gestalt und Gott gleich, aber er hat dieses sein Gottgleichsein nicht geachtet, wie ein Kriegsheld seine Beute hält und sie in seinem Triumphzuge allem Volke zeigt und damit prangt und hoch herfährt. Christus hat seine göttliche Herrlichkeit hier auf Erden verborgen gehalten, sie nicht immer und völlig gebraucht, sondern sich erniedrigt und sich gewöhnlich nicht als Gott, sondern als ein geringer Knecht erzeigt. Das gibt ja einen guten klaren Sinn und Zusammenhang, aber es ist doch fraglich, ob *ἀρπαγμός* wirklich passivisch gebraucht werden und Raub, Beute heißen kann. *Ἀρπαγμός* ist eigentlich aktivisch und heißt: das Rauben, das unrechtmäßige, gewaltthätige Besitzergreifen einer Sache, das Ansichreifzen. Wie ist dann aber die Stelle zu verstehen? Wir verweisen zur Erklärung auf 1 Tim. 6, 5. Da sagt der Apostel von den falschen Lehrern, daß sie meinen, Gottseligkeit sei ein Gewerbe. Das Wort *πορισμός*, das Luther ganz richtig mit „Gewerbe“ übersetzt, ist von *πορίζειν* gebildet, genau so, wie *ἀρπαγμός* von *ἀρπάζειν*. *Πορισμός* heißt das Erwerben, das Gewinnen, dann aber auch das Mittel zum Erwerben und Gewinnen, das Gewerbe. So wird von *δέω*, binden, *δεσμός* gebildet, das Binden, und dann auch das Mittel des Bindens, das Band, die Fessel. Ebenso ist es hier; *ἀρπαγμός* ist hier das Mittel des Ansichreifzens. Das Object, das dann erforderlich ist, gibt der Apostel nicht an, aber es ist leicht aus dem Zusammenhang zu

ergänzen. Das will der Apostel sagen: Christus hat in seiner Demuth und Selbstverleugnung seine Gottheit, seine göttliche Gestalt und Herrlichkeit, die er hatte und besaß, nicht für ein Mittel gehalten, Ansehen, Ehre, Anerkennung unter den Menschen an sich zu reißen, das schon gegen Gottes Willen an sich zu reißen, was der Vater ihm in seiner Erhöhung gegeben hat, den Namen, der über alle Namen ist, vor dem sich alle beugen müssen im Himmel, auf Erden und unter der Erde. Hätte Christus seine göttliche Herrlichkeit hier auf Erden immer gezeigt und gebraucht, so hätten ja alle Menschen ihn als Gott anerkennen müssen, wie es einst geschehen wird am jüngsten Tage. Aber als ein solches Mittel hat Christus seine Gottgleichheit nicht geachtet, damit die Herrschaft an sich zu reißen, damit sich selbst groß und herrlich zu machen. Er hat seine göttliche Herrlichkeit nicht zu solchen Dingen gebraucht, sondern hat sie verborgen und sie nur dann gebraucht, wenn sein Amt es forderte, die Menschen zu retten und selig zu machen. Er war ja von Herzen demüthig und selbstverleugnend. Er hatte es bei seiner Menschwerbung nicht auf sich und auf seinen Vortheil abgesehen.

Aber noch herrlicher zeigt sich die tiefe Demuth und Selbstverleugnung des Herrn. Der Apostel schreibt weiter: „Sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden.“ V. 7. Darin zeigt sich die tiefe Demuth des Herrn, daß er, anstatt seine Gottgleichheit als ein Mittel zu achten, selbst Macht und Herrschaft und Wohlleben an sich zu reißen, sich selbst entäußerte. Das Object, dessen der Herr sich entäußert hat, gibt der Apostel nicht direct an. Es ist aber leicht zu ergänzen aus dem Vorhergehenden, besonders wenn wir auf die nähere Bestimmung achten: *μορφὴν δούλου λαβών*. Der Herr entäußerte sich der *μορφὴ θεοῦ*. Nicht das *εἶναι ἡσάων* hat Christus abgelegt, als er Mensch wurde, oder nach seiner Menschwerbung, da er sich erniedrigte, nicht seine Gottheit hat er ausgegeben. Auch als Mensch, in seiner Niedrigkeit, ist Jesus der Herr vom Himmel, der im Himmel ist, der allmächtige Gott selbst, auch seiner menschlichen Natur sind seine göttlichen Eigenschaften mitgetheilt. Aber der *μορφὴ θεοῦ* hat er sich entledigt. Dem hat er entsagt, daß er sich zeigte und geberdete als Gott, daß er seine göttliche Herrlichkeit gebrauchte als das Mittel, dadurch Macht und Ansehen zu erlangen unter den Menschen. Er hat entsagt des steten, immerwährenden Gebrauchs seiner göttlichen Herrlichkeit, die ihm nach seiner Menschheit beigelegt war. So schreibt daher auch Luther: „Nicht, daß er die Gottheit hätte oder könnte sie ablegen und wegthun; sondern daß er die Gestalt göttlicher Majestät hat abgelegt und nicht Gott gebaret, wie er doch wahrhaftig war. Wiewohl er auch die göttliche Gestalt nicht also ablegt, daß man sie nicht fühlte oder sähe; dem so wäre keine göttliche Gestalt dableiben: sondern er nahm sich derselben nicht an und prangte nicht damit wider uns, sondern diente vielmehr uns damit.“ (XII, 474.) Und der Apostel betont es, er hat sich selbst

entäußert. Er selbst hat es gethan, er hat es nicht erlitten. Niemand hat ihn zu solcher Erniedrigung und Entäußerung gezwungen. Ungezwungen, freiwillig und, wir wissen es ja, aus Liebe zu uns Menschen, seinen Feinden, hat der Herr das gethan.

Durch drei Participle-Sätze erläutert nun der Apostel diesen Gedanken noch näher. Christus hat sich selbst entäußert, indem er die Gestalt eines Knechtes annahm. Christus ist Gott und Herr und in der Gestalt eines Herrn hätte er sich zeigen und erweisen können; aber er entäußerte sich dessen und nahm nun an die Gestalt eines Knechtes. In armer, geringer, niedriger Gestalt wurde er geboren und kam auf diese Welt. Er erschien nicht, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene, uns Menschen diene. Sein ganzes Leben sollte ein Dienst sein. Er, der da reich ist, der ewig reiche Gott, ward arm um unsertwillen, daß wir durch seine Armuth reich würden. Gerade damit er so unser Knecht und Diener werden möchte, hat er sich entäußert der göttlichen Gestalt, hat er darauf verzichtet, seine göttliche Hoheit und Majestät also zu gebrauchen, daß er selbst Ehre und Ansehen davon hätte.

Die beiden folgenden Participle-Sätze sind nun diesem ersten nicht neben-, sondern untergeordnet. Sonst hätte der Apostel sie wohl durch ein *καὶ* dem ersten beigesfügt. Diese beiden Sätze bestimmen näher, wie und auf welche Weise der Herr Knechtsgestalt an sich nahm. So hat er es gethan, daß er ward wie ein anderer Mensch, daß er wurde in der Aehnlichkeit der Menschen. Christus unterschied sich äußerlich gewöhnlich nicht von andern, von gewöhnlichen Menschen. Er ist seinen Brüdern in allen Dingen gleich geworden, nur ohne Sünde. Christus hätte gar wohl Mensch werden, eine wahre menschliche Natur annehmen können, ohne doch den Menschen in allem gleich zu werden, wie denn auch jetzt nach seiner Erhöhung Christus ein wahrer Mensch und doch nicht gleich ist wie ein anderer Mensch. Luther legt diesen Satz also aus: „Mensch‘ mußt du hier verstehen, das nichts mehr denn ein Mensch ist, ohne allen Zusatz: ohne Zusatz aber, so ist kein Mensch, der natürlich über den andern sei, daß du verstehest, Paulus will so viel sagen: Christus ward wie ein anderer Mensch, der weder Reichthum noch Ehre, noch Gewalt, noch Vorschub vor andern hatte, so doch viel geboren werden, denen die Geburt mit auferbet Gewalt, Ehre und Gut. Aber Christus ist worden und hat sich auch so gehalten, daß keiner so gering ist, der anders ein Mensch ist, er ist ihm gleich gewesen, als da sind Knechte, arme Leute; so doch, daß er gesund und ohne leibliches Gebrechen sei gewesen, wie ein natürlicher Mensch sein soll.“ (XII, 474 f.) Und so ist Christus auch an Geberden als ein Mensch erfunden. Sein *σχῆμα*, seine äußere Erscheinung, sein Gebaren, Thun und Treiben war wie das eines Menschen. „Er hat alles gebraucht wie ein anderer Mensch, als Essen, Trinken, Schlafen, Wachen, Gehen, Stehen, Hungern, Dürsten, Frieren, Schwitzen, müde werden, Arbeiten, Kleiden, Wohnen, Beten und alles, wie sonst ein Mensch lebt gegen Gott und die Welt. Welches er alles hätte mögen lassen, und als ein

Gott anders fahren und gebaren; aber weil er ward wie ein Mensch, wie droben gesagt, ließ er es sich auch gehen als einem Menschen, und nahm es an wie ein Mensch, der desselbigen dürfte; und zeigte doch daneben seine göttliche Gestalt, darin er war." (XII, 475.)

Doch noch herrlicher strahlt die tiefe Demuth und Selbstverleugnung des HErrn. Es heißt weiter: „Erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.“ V. 8. Was die Construction dieses Satztheiles anbelangt, so scheint es mir am besten, so zu construiren, daß man μέχρι θανάτου, θανάτου δὲ σταυροῦ verbindet nicht mit γενόμενος ὑπῆρχος, sondern mit ἐπεινώσεν, so daß zu übersetzen wäre: Er erniedrigte sich, gehorsam werdend, bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes. Dem οὐχ ἀρπαγμὸν ἡγήσατο und dem ἐξένωε folgt der Apostel coordinirend und ohne Verbindung ein drittes Stück hinzu, darin die Selbstverleugnung des HErrn sich zeigte. Der HErr hat nicht nur Knechtsgestalt angenommen, er, der der wahre Gott selbst ist und bleibt und der wahrlich anders sich hätte zeigen können, er wandelte nicht nur auf dieser Erde wie ein anderer gewöhnlicher Mensch, in allen Gebrechlichkeiten der menschlichen Natur nach dem Fall, nur ohne Sünde, er that noch mehr. Es heißt, er erniedrigte sich. Damit malt uns der Apostel mit einem Wort das ganze niedrige, geringe Leben des HErrn vor die Augen. Da sehen wir seine geringe, armselige Geburt in Bethlehem, seine Verfolgung von den Großen des Reiches, da er noch ein Knäblein war, seine geringe, zurückgezogene Jugend in dem galiläischen Städtchen Nazareth. Wir sehen hin auf sein geringes Leben, da er das jüdische Land durchzog, lehrend und predigend vom Reiche Gottes, auf den Hohn und Spott, auf den bitteren Haß, der ihn verfolgte von Seiten des Volkes, und besonders der Großen und Reichen des Volkes. So hat der HErr der Herrlichkeit sich immer tiefster erniedrigt, sich erniedrigt bis zum Tode. Der Fürst des Lebens, das ewige wesentliche Leben selbst, hat endlich den Tod geschmeckt, und welch einen Tod, den Tod des Kreuzes! So hat er sich erniedrigt, daß er den Tod eines Missethäters, den Tod eines Verbrechers erduldet hat am Holze des Fluches, von dem es heißt: „Ein Gehenpter ist verflucht bei Gott.“ (5 Mos. 21, 23.) „Verflucht sei jedermann, der am Holz hänget.“ (Gal. 3, 13.) Zu solch schmählichem Tod hat der HErr sich erniedrigt. Und er selbst hat es gethan. Er hat es gethan, nicht gezwungen, nicht weil er mußte, weil er solchen Tod nicht hätte abwenden, weil er es nicht anders hätte haben können. Er hat es gethan freiwillig, aus Liebe und Selbstverleugnung für uns Menschen.

Das hebt der Apostel noch besonders hervor, wenn er die Worte hinzufügt: γενόμενος ὑπῆρχος, indem er gehorsam ward. Das alles hat Christus gethan aus Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater. Darum hat Christus sich erniedrigt, daß er den Willen seines Vaters thue, daß er den Rathschluß ausführe, den Gott von Ewigkeit in seiner wunderbaren

Liebe gefaßt hat, daß er des gefallenen Menschengeschlechtes sich erbarme, daß er es erlöse aus der furchtbaren Macht ihrer Sünde, aus den Ketten und Banden des Satans und des Todes. Gehorsam wollte Christus diesen ewigen Heilswillen Gottes erfüllen, damit den Menschen geholfen würde. „Hier schließt St. Paulus mit einem Wort den Himmel auf“, so ruft Luther aus (XII, 476), „und räumt uns ein, daß wir in den Abgrund göttlicher Majestät sehen, und schauen den unaussprechlichen gnädigen Willen und Liebe des väterlichen Herzens gegen uns, daß wir fühlen, wie Gott von Ewigkeit das gefallen habe, was Christus, die herrliche Person, für uns sollte, und nun gethan hat.“ Ja, wahrlich, welcher Christenmensch sollte an diesem herrlichen Vorbild unsers Heilandes nicht auch Liebe, Demuth und Selbstverleugnung lernen!

Fassen wir es noch einmal kurz zusammen, was der Apostel bis jetzt dargelegt hat in V. 5—8. Paulus redet hier nicht von der Menschwerdung des ewigen Gottessohnes, des wesentlichen Wortes des Vaters, sondern von dem, was der menschgewordene Gottessohn, das Wort, das Fleisch ward, gethan hat. Der Apostel beschreibt uns den Stand der Erniedrigung Christi. In diesen drei Stücken besteht nach des Apostels Worten die Erniedrigung, daß Christus, der menschgewordene Gottessohn, da er in göttlicher Gestalt war, doch diese seine Gottgleichheit, seine göttliche Herrlichkeit nicht als ein Mittel ansah und gebrauchte, dadurch Macht, Ehre und Ansehen unter den Menschen zu erlangen, daß er vielmehr sich seiner göttlichen Gestalt entäußerte und wie ein anderer Mensch wurde, sich nicht als Gott geberdete und zeigte, sondern an Geberden als ein Mensch erfunden wurde, daß er endlich sich aufs tiefste erniedrigte, ein armer, geringer, niedriger Mensch wurde und endlich den bitteren Kreuzestod erlitt. Der Apostel zeigt auch an, warum Christus das alles gethan hat, nämlich aus Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater, nach Gottes Willen uns Menschen, seine Feinde, zu erlösen, uns ewig selig zu machen. Welch ein herrliches und köstliches Vorbild der Demuth, Liebe und Selbstverleugnung! Wie hat Christus so gar nicht an sich, an seinen Nutzen und Vortheil, sondern nur an andere, an die Menschen, gedacht, die doch seine Feinde waren. Wahrlich, „ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war“! Und nicht nur ein Vorbild ist Christus, sondern sein Thun reizt und lockt uns auch, daß wir ihm nachfolgen. Wer das von Herzen glaubt, wer das im Glauben an seinem Herzen erfahren hat, was Christus für ihn gethan, welche Selbstverleugnung er um seinetwillen geübt hat, sollte dessen Herz nicht fröhlich und willig werden, nun auch so gegen seinen Nächsten zu handeln seinem Gott zu Lob, Ehre und Dank? „Welchem sollte hier sein Herz nicht vor Freuden zerschmelzen? Wer sollte hier nicht lieben, loben und danken und wiederum auch nicht allein Knecht werden aller Welt, sondern gern weniger und nichtiger denn nichts werden, so er sieht, daß ihn Gott selbst also theuer gemeinet hat, und seinen väterlichen Willen an seines Sohnes Gehorsam so reichlich ausschüttet und beweiset.“ (Luther. XII, 476.)

Der Apostel hat seinen Christen das unübertreffliche Vorbild Christi in seiner Demuth und Selbstverleugnung, wie es in seiner Erniedrigung sich zeigt, vor die Augen gemalt, sie dadurch auch zu solcher Gesinnung unter einander zu reizen und zu locken. Der Apostel hätte nun abbrechen können. Aber er thut noch mehr. Er weist in dem Folgenden darauf hin, wie nun auch Gott sich seines tieferniedrigten Sohnes angenommen, wie er ihn auch wieder aus seiner Erniedrigung erhöht hat, wie auf Christi Niedrigkeit und Schmach endlich Herrlichkeit gefolgt ist. Auch das soll dazu dienen, uns Christen zu reizen und zu locken, daß wir gesinnet seien wie Jesus Christus. Wenn wir Christen Demuth und Selbstverleugnung üben wollen, so macht unser Fleisch uns immer wieder den Einwand, das ginge doch nicht an. Man könne in solcher Selbstverleugnung auch zu weit gehen. Man werde ganz unterdrückt werden. Diesen Einwürfen tritt der Apostel entgegen und zeigt wiederum an Christi Beispiel, daß, wenn wir uns selbst verleugnen um unsers Nächsten willen, sich Gott unser annehmen und unsere Sache hinausführen will.

So lesen wir weiter: „Darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.“ V. 9. Darum, weil Christus freiwillig in herzlicher Selbstverleugnung sich so tief erniedrigt hat, um das menschliche Geschlecht zu erlösen, darum hat sich auch Gott seines tieferniedrigten Sohnes angenommen und hat ihn erhöht. Der Apostel gebraucht hier das Compositum ὑπερύψωσεν. Das ὑπέρ verstärkt den Begriff. Es zeigt an, daß Christi Erhöhung eine hohe, herrliche gewesen sei. Ueber die Maßen hat Gott Christum erhöht. Auf den Stand der Erniedrigung ist der Stand der Erhöhung erfolgt. Wir wissen es ja, daß Christus nicht im Grabe und Tode geblieben, sondern in Glorie zur Hölle herniedergefahren, aus dem Grabe auferstanden und nun zur Rechten Gottes gesetzt ist. Nun hat der Herr nicht etwa seine menschliche Natur, aber seine Knechtsgestalt abgelegt. Nun gebraucht der Herr auch nach seiner menschlichen Natur seine ihm mitgetheilte göttliche Majestät. Christus, der Gottmensch, sitzt nun zur Rechten des Vaters und nimmt Theil an der allmächtigen Regierung der Welt. Nun ist er nicht mehr wie ein anderer gewöhnlicher Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden, nun zeigt und beweist er sich immer als der allmächtige und allgegenwärtige und allwissende Gottmensch, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist. In den vollen, uneingeschränkten Gebrauch seiner göttlichen Majestät ist Christus, der Gottmensch, erhöht, nach seiner menschlichen Natur eingetreten.

Und der Apostel bemerkt ausdrücklich, daß Gott ihn erhöht habe. Weil Christus sich freiwillig so tief erniedrigt hat aus Gehorsam gegen seinen Vater, den Heilswillen Gottes in Bezug auf das verlorene menschliche Geschlecht zu vollbringen, so hat nun auch Gott sich seines tieferniedrigten Sohnes angenommen. Er hat seine Sache geführt und ihn aus solcher Niedrigkeit und Schmach herausgeführt zu herrlicher Erhöhung. Und wenn jetzt ein

Christ dem Vorbilde seines Heilandes nachfolgt und Selbstverleugnung übt, um seiner Brüder willen sich erniedrigt im Gehorsam gegen Gottes Willen, so wird auch Gott seine Sache führen. Die Demuth und Selbstverleugnung der Christen will Gott aus Gnaden herrlich belohnen.

Doch St. Paulus sagt weiter: „Und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist“, oder wie es genauer heißt: „und hat ihm den Namen gegeben, der über jeden Namen ist“. Was will der Apostel damit sagen? Der Name, der über jeden Namen hoch erhaben ist, ist der Name Gottes. Diesen Namen hat Gott nun Christo beigelegt, den hohen, herrlichen Gottesnamen. Damit soll nicht dieses gesagt werden, daß Gott der Vater nun in der Erhöhung Christum erst zum Gott gemacht, oder daß Christus seine in der Erniedrigung abgelegte Gottheit nun in der Erhöhung wieder an sich genommen habe. Der Apostel sagt ja ausdrücklich von dem menschgewordenen Gottessohn, daß er in göttlicher Gestalt war, daß ihm das Gottgleichsein zukomme. Er betont es ausdrücklich, daß Christus auch in seiner Erniedrigung und tiefen Schmach Gott war und blieb. Aber man erkannte ihn im Allgemeinen nicht als Gott, er hatte nicht den Namen, die Stellung Gottes unter den Menschen, sondern Namen und Stellung eines Menschen, eines Knechtes. Nun ist es anders, nun, in der Erhöhung, hat Gott diesem Menschen Jesus Christus eine solche Stellung gegeben, daß er den Namen hat, daß er erkannt wird als Gott in der Welt, wie auch Luther diese Stelle erklärt, daß er „auch als ein Gott verklärt, gerühmt, gepredigt, bekannt, geehrt und gehalten wird“. (XII, 477.) Es liegt hier ein ähnlicher Gedanke vor wie Röm. 1, 4. Da sagt der Apostel, daß Christus kräftiglich erweiset sei ein Sohn Gottes, seit der Zeit er auferstanden sei von den Todten. Wohl war Christus schon vor seiner Auferstehung Gottes Sohn und hat sich auch als solcher erwiesen. Seine Gläubigen, seine Jünger haben ihn als Gottes Sohn erkannt in seiner Niedrigkeit. Sie haben auch in seiner Niedrigkeit seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit als des eingebornten Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit (Joh. 1, 14.). Aber seit seiner Auferstehung von den Todten, in seiner Erhöhung, da erweist sich Christus kräftiglich, mit großer Kraft, als der Sohn Gottes. Nun zeigt und gebraucht er seine göttliche Herrlichkeit und Macht ununterbrochen. Wohl ist es wahr, wie Luther sagt, „unsere Augen sind noch blind und finster, die nicht sehen, daß er's sei und ihm alle Dinge gehorsam sind“, daß er, der Gottmensch, über alle Dinge hoch erhaben ist und alle Dinge lenkt und leitet nach seinem allmächtigen Willen zum Besten seiner Kirche. „Am jüngsten Tage aber wird's offenbar werden, da werden wir sehen, das jetzt schon gehet, nämlich: wie Christus hat göttlicher Gestalt sich geäußert, wie ein Mensch worden ic; also wiederum knechtische Gestalt abgelegt und wie ein Gott geworden; auch als ein Gott mit der Herrlichkeit erfunden, und ein Herr über Leben und Tod und ein König aller Ehren ic.“ (XII, 477.)

Schließlich gibt uns der Apostel auch den Zweck an, warum Gott Christum erhöht und ihm den jeden andern Namen überragenden Namen gegeben hat. Es heißt weiter: „Dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Jungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.“ V. 10. 11. Dahin soll Christi Erhöhung ausschlagen, das ist der Zweck derselben, dass vor ihm sich alles in der ganzen Welt beugen muss, die ganze vernünftige Schöpfung, dass alles ihn als den Herrn, als den wahren Gott anerkennen und bekennen muss. Der Apostel sagt, dass „in dem Namen Jesu“ (*ἐν τῷ ὀνόματι Ἰησοῦ*) sich jedes Knie beugen muss. Das heißt so viel als auf Grund des Namens, den Gott Jesu gegeben hat, auf Grund dessen, dass Jesus nun in seiner Erhöhung sich kräftiglich bewiesen als der Sohn Gottes, als der wahre Gott, soll und muss jede vernünftige Creatur ihn als ihren Gott anerkennen und sich vor ihm beugen, ihm unterworfen sein. Der Apostel nennt hier drei Klassen von Creaturen, die vor dem Herrn ihre Kniee beugen, die sich ihm unterwerfen. Es sind zunächst diejenigen, die im Himmel sind, die Bewohner des Himmels, die heiligen Engel und die selig Vollendeten. Es sind diejenigen, die auf Erden sind, das heißt, alle Erdenbewohner, alle Menschen. Und endlich sind es die, die unter der Erde sind, die Hölle mit ihren Mächten der Finsternis, Satan und seine bösen Engel. Allen diesen hatte der Herr sich in seiner Niedrigkeit gleichsam unterworfen. Er war eine Zeitlang geringer geworden als die Engel (Hebr. 2, 7.), so dass ein Engel vom Himmel herabkam, ihn, den Gottessohn, zu stärken. Er hatte sich freiwillig den Menschen unterworfen, um ihnen zu dienen und sein Leben zu geben zur Erlösung für viele. Er hatte sich freiwillig gegeben in die Gewalt der höllischen Mächte, hatte sich von ihnen versuchen, von ihnen sich quälen lassen, bis er am Kreuz ausrief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Aber nun, in seiner Erhöhung, sollen sich ihm alle diese Creaturen unterwerfen, sich vor ihm beugen und ihn als ihren Herrn anerkennen. Nun heißt es: „Mit Preis und Ehren hast du ihn gekrönet, und hast ihn gesetzt über die Werke deiner Hände. Alles hast du unterthan zu seinen Füßen. In dem, dass er ihm alles hat unterthan, hat er nichts gelassen, das ihm nicht unterthan sei.“ (Hebr. 2, 7. 8.) Es ist freilich wahr, nicht freiwillig und gerne beugen sich vor ihm alle Kniee. Willig als ihren Herrn erkennen ihn die heiligen Engel und seine gläubigen Jünger im Himmel und auf Erden. Sie finden in dem Bekenntniß zu Jesu als ihrem Herrn ihre Seligkeit. Aber auch die Gottlosen, ja die Teufel müssen ihm unterthan sein, wenn sie seine Herrlichkeit sehen. Sie müssen gegen ihren Willen, zu ihrer Verdammnis, vor ihm die Kniee beugen und den als Herrn und Gott anerkennen, den sie verachtet und verstoßen, gegen den sie gekämpft haben. Willig oder unwillig muss endlich sich jedes Knie ihm beugen, jede Zunge ihn als den Herrn anerkennen, als

den wahren allmächtigen Gott. „Jetzt aber sehen wir noch nicht, daß ihm alles unterthan sei.“ (Hebr. 2, 8.) Solange die Gnadenzeit währt, da hält er noch seine Macht zurück und läßt sich noch verachten und verfolgen, zwar nicht in seiner Person, aber in seinen Gliedern. Aber es kommt die Zeit, da der Herr seine Macht und Herrlichkeit völlig offenbart, da er wieder kommt in seiner Herrlichkeit und alle Völker vor seinem Richterthron versammelt. Dann werden wir sehen, wie ihn alle als den Herrn anerkennen und sich vor ihm beugen müssen, die einen in feliger Freude und Wonne, die andern mit Heulen und Zähnklappen.

Und das soll geschehen „zur Ehre Gottes des Vaters“. Daß Christus erhöht ist zum Herrn über die ganze Welt, daß sich vor ihm aller Knie beugen und alle Jungen bekennen müssen, daß er der Herr sei, das gereicht Gott dem Vater zur Ehre. Dadurch wird es ja offenbar, daß Gott seinen Rathschluß, den er von Ewigkeit her in Bezug auf das verlorene Menschengeschlecht gefaßt, herrlich durch seinen Sohn hinausgeführt, daß er seine Feinde überwunden und zu seinen Füßen gelegt hat. Gerade in der Erhöhung Christi werden vor aller Welt offenbar die herrlichen Eigenschaften des großen Gottes, seine ewige Allmacht, Weisheit, seine unendliche Liebe und Gnade, seine Heiligkeit und Gerechtigkeit, seine Treue und Wahrhaftigkeit. So schlägt alles zu Gottes Ehre aus, daß Gott sei alles in allem.

---

Was die praktische Behandlung dieser Epistel anbetrifft, so enthält dieselbe ihrem eigentlichen Scopus und Zusammenhang nach eine Ermahnung und Ermunterung des Apostels an die Christen zur Einigkeit, Demuth und Selbstverleugnung. Und zwar ermuntert der Apostel zu solchen Tugenden durch das herrliche Vorbild Christi, der sich selbst verleugnet und sich so tief erniedrigt, den Gott aber auch herrlich erhöht hat. Will man diesen eigentlichen Scopus der Perikope beachten, so würde man etwa nach folgender Disposition predigen können: Wir wollen nicht auf das Unsige, sondern auf das sehen, was des andern ist. Denn dann werden wir 1. gesinnt sein, wie Jesus Christus auch war, der seine göttliche Herrlichkeit nicht als ein Mittel achtete, seinen Nutzen und Vortheil zu suchen, sondern sich um seiner Brüder willen aufs tieffste erniedrigte bis zum Kreuzestod. Dann wird aber auch 2. sich Gott unserer Sache annehmen und uns, wie es bei Jesu geschah, erhöhen zu seiner Zeit. Oder: Wie Christi Vorbild uns zur rechten Demuth und Selbstverleugnung reizt und lockt, und zwar sein Beispiel 1. in seiner tiefen Erniedrigung und 2. in seiner glorreichen Erhöhung. — Man kann aber auch ganz absehen von dem eigentlichen Scopus des Textes und von Christi Erniedrigung und Erhöhung ex professo handeln, und sollte das auch zuweilen bei der Wichtigkeit dieses Gegenstandes thun, etwa nach folgender Disposition: Die Lehre von den beiden Ständen Christi. Wir betrachten: 1. wie der Herr sich so tief um unsertwillen erniedrigt hat, und 2. wie Gott ihn dann herrlich erhöht hat. Man kann auch darauf Rücksicht

nehmen, daß dieser Sonntag die Charwoche einleitet, in der wir uns ganz insonderheit des Leidens und Sterbens Christi erinnern. Wie wichtig es ist, daß wir bei Christi Leiden und Sterben uns seiner Erniedrigung und Erhöhung erinnern. Denn 1. Christi Erniedrigung zeigt uns, daß Christus um unsertwillen alles gelitten hat. Und 2. seine Erhöhung macht uns gewiß, daß Christus sein Werk vollendet hat. G. M.

## Charfreitagspredigt über 2 Cor. 5, 21.

In dem Lämme Gottes, das der Welt Sünde trägt, geliebte Zuhörer!

„Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagst, ob du sieiest Christus, der Sohn Gottes“, so fragte der Hohepriester den Herrn im Hohenrath der Juden. Und Jesus antwortete: „Du sagst's, ich bin's.“ Darauf verdammt ihn alle und sprachen: „Er ist des Todes schuldig.“ — „Sehet, ich führe ihn heraus zu euch“, sprach Pilatus, „daß ihr erkennet, daß ich keine Schuld an ihm finde.“ Und also ging Jesus heraus und trug eine Dornenkrone und Purpurkleid. Die Hohenpriester aber und das ganze Volk schrieen: „Kreuzige, kreuzige ihn!“ — Noch einen Versuch machte darauf Pilatus, den Herrn Jesus loszugeben. Da jedoch das Geschrei: „Kreuzige, kreuzige ihn!“ nur desto mehr überhandnahm, und die Juden Pilato mit des Kaisers Ungnade drohten, gab Pilatus, dieser menschengefällige, ungerechte Richter, nach und übergab Jesus ihrem Willen, daß er gekreuzigt würde. Und heute einst ist dies Urtheil ausgeführt worden. Heute hat man den Herrn der Herrlichkeit, den Fürsten des Lebens, an das Kreuz gehetet. Heute hat der Schönste unter den Menschenkindern, zerschunden, zerschlagen, mit Dornen gekrönt, unter dem Hohngelächter einer wilden Rotte, nach unsäglichen Qualen seinen Geist aufgegeben.

Der heutige Tag ist demnach der Gedächtnistag der verruchtesten That, welche jemals auf Erden geschehen ist — der Gedächtnistag des Tages, an welchem die Menschen über den Sohn Gottes zu Gericht gesessen, an welchem die Menschen über ihn ein ungerechtes Urtheil gesprochen, an welchem die Menschen ihre Hände mit dem Blut des Sohnes Gottes befudelt haben. Diese That ist zu schrecklich, zu entsetzlich, als daß es mit Worten auszusagen wäre. Schrecklich ist es, wenn ein Mensch sich wider seinen Nächsten erhebt und ihn erwürgt; schrecklich, wenn er sich wohl gar an seinem eigenen Kinde oder an seinem eigenen Vater vergreift. Wer noch nicht ganz verhärtet ist, wer noch ein menschliches Herz in seiner Brust trägt, den durchrieselt jedesmal ein kalter Schauer, wenn er von einer solchen Bluthat hört. Und doch — was sind alle andern Mordthaten gegen den Mord, dessen Gedächtnistag wir heute begehen? Das Geschöpf hat seinen Schöpfer, der Sterbliche den Unsterblichen, der Sünder den Heiligen, der Verfluchte den Hochgelobten,

der Nichtswürdige den Herrn der Herrlichkeit getötet. Ueber diese entzückliche That, welche Menschenhand — deine, meine Hand — begangen hat, verlor die Sonne ihren Schein, die Erde erbebte und die Felsen zersprangen. Die ganze unvernünftige Schöpfung entsezte sich über die Greuelthat, welche heute einst die Menschen auf Golgatha verübt.

Aber warum gedenken wir denn noch dieses Tages? Warum versuchen wir nicht lieber, sein Gedächtniß aus dem Gedächtniß der Menschen auszurotten? Warum verkriechen wir uns nicht lieber in Steinklüste? Warum schreien wir nicht lieber: „Ihr Berge, fasset über uns, und ihr Hügel, decket uns!“? Denn was kann doch auf dies Greuelgericht der Menschen über Gott anderes folgen als ein schreckliches, aber gerechtes Gericht Gottes über die Menschen? Soll schon Menschenblut nicht ungerochen bleiben, wahrlich! so wird die Rache des höchsten Gottes das Blut nicht ungerochen lassen, welches heute auf Golgatha vergossen wurde. Welchen Zweck hat es darum, fort und fort einer That zu gedenken, auf welche unfehlbar Gottes Rache über die Menschen folgen muß?

Es ist wahr, geliebte Zuhörer, wäre der heutige Tag nur der Gedächtnistag des gottlosen Gerichtes der Menschen über Gott, dann wäre es die größte Thorheit, diesen Tag zu feiern. Aber wohl uns — er ist auch, und zwar vor allen Dingen, der Gedächtnistag des Gerichtes Gottes über die Menschen. Gott hat schon über die Menschen, die gottlosen, verdammten Menschen, zu Gericht gesessen. Eben auf Golgatha hat er die Menschen gerichtet. Um dieses Gerichts, um dieses seligen Gerichtes willen, welches Gott heute einst auf Golgatha über die Menschen gehalten hat, feiern wir den heutigen Tag. Von diesem Gericht lasst mich denn jetzt auf Grund unsers Textes und unter dem Beistande Gottes zu euch reden. Wir betrachten:

### **Das selige Gericht Gottes auf Golgatha über die Menschen.**

1. Gott hat auf Golgatha gerichtet.
2. Gott hat auf Golgatha über die Menschen gerichtet.
3. Das selige Gericht, welches Gott auf Golgatha über die Menschen gehalten hat!

#### **1.**

Menschen haben über Gott Gericht gehalten. Judas hat Christum verrathen, die Schaar der Hohenpriester ihn gefangen, der Hoherath ihn verhört und verdammt, und Pilatus hat ihn ans Kreuz schlagen lassen. Menschen — das ganze Geschlecht der Menschen hat sich auf Golgatha an dem Sohne Gottes vergriffen.

Und doch hat Gott gerichtet. Das Gericht, welches über Jesum erging, kam von Gott. Neben dem sichtbaren Gericht Seitens der Menschen vollzog sich auf Golgatha ein unsichtbares, verborgenes Gericht. Und dies war Gottes Gericht. — Das bezeugt der heilige Apostel in unserm Text. Er sagt: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, ... zur Sünde ge-

macht.“ Hier wird das Gericht über Jesum ausdrücklich Gott zugeschrieben. Gott hat Christum zur Sünde gemacht, hat den Gerechten und Heiligen wie einen Sünder gestrafst. „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in alle dem, das geschrieben steht in dem Buch des Gesetzes, daß er's thue!“ „Der Tod ist der Sünde Sold“ — dies Urtheil Gottes über die Sünder hat Gott auf Golgatha hinausgeführt.

Dass wirklich Gott auf Golgatha gerichtet hat, bezeugen uns außer unserm Texte noch viele andere Stellen der heiligen Schrift. In der ganzen Leidensgeschichte des Herrn wird fort und fort darauf hingewiesen, daß dies alles geschehen sei, „auf daß die Schrift erfüllt würde“. Was sich also mit Christo zutrug, ist nicht von ungefähr geschehen, sondern nach der Schrift, nach dem Willen dessen, der in der Schrift redet, nach dem Willen Gottes. Daher sagt der Messias im 40. Psalm: „Deinen Willen, mein Gott, thu ich gern, und dein Gesetz hab ich in meinem Herzen.“ Es ist also Gottes Wille und Gesetz, was Christus in seinem Leiden hinausführt. Im 22. Psalm sagt der Messias: „Und du (Gott) legest mich in des Todes Staub.“ Gott hat also auf Golgatha Christum in den Tod gegeben. Im 53. Capitel des Propheten Jesaja heißt es: „Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn“, und ferner: „Aber der Herr wollte ihn also zerschlagen.“ Damit stimmt über ein, wenn Christus in Gethsemane betet: „Mein Vater, ist's nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille.“ Desgleichen bezeugen die lieben Apostel diese Wahrheit, daß Gott auf Golgatha gerichtet hat, auf das bestimteste. Petrus sagt in seiner Pfingstpredigt, Jesus sei „aus bedachtem Rath und Vorsehung Gottes“ ergeben worden; und Paulus ruft Röm. 8 aus: „Gott hat seines eigenen Sohnes nicht verschonet.“ Kurz, es kann kein Zweifel sein: auf Golgatha hat Gott gerichtet. Das Gericht der Menschen über Jesum war nur die sichtbare Ausführung des verborgenen Gerichtes Gottes. Die Gefangennahme, die Verurtheilung, die Geißelung, die Kreuzigung, alles, was mit dem Herrn am heutigen Tag geschah, geschah nach Gottes vorbedachtem Rath. Das blutige Gericht auf Golgatha ist Gottes Gericht über Jesum.

Wenn aber dem also ist, denkt wohl mancher bei sich selbst, dann wird ja das Gericht auf Golgatha noch viel unbegreiflicher und schrecklicher. Ist es schon unbegreiflich, daß Menschen sich an dem Sohn Gottes vergreifen, ist es schon schrecklich, daß Menschen einen Unschuldigen verdammen, so ist es ja noch unbegreiflicher und schrecklicher, daß Gott mit seinem eigenen Sohne also verfährt. Und es ist wahr, wäre das Gericht Gottes auf Golgatha über Jesum ein Gericht, das an Jesu für seine Person vollzogen worden wäre, wäre Christus, der Heilige und Gerechte Gottes, für seine Person von Gott also gestraft und gerichtet worden, dann könnten wir freilich nimmermehr glauben, daß der Gott, der solches gethan hat, der wahre Gott sei. Der wahre Gott muß nothwendiger Weise ein gerechter und heiliger Gott sein. Wäre das Gericht auf Golgatha über Jesum für seine Person

ergangen, so wäre es freilich ein ungerechtes Gericht, und daher der Gott, der es vollzog, nicht der wahre Gott.

Aber nun höret: Wohl sagt uns die Schrift, daß Gott auf Golgatha gerichtet hat, jedoch zugleich sagt sie uns auch, daß dies Gericht Gottes nicht über Jesum für seine Person, sondern über die Menschen erging. Ja, Gott hat auf Golgatha, wie wir nun zweitens hören wollen, über die Menschen gerichtet.

### 2.

Der heilige Apostel sagt in unserm Texte nicht nur: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, . . . zur Sünde gemacht“, sondern er setzt noch zwei Wörtlein dazu. Es heißt: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht.“ „Für uns“ hat er Christum zur Sünde gemacht, das heißt, er hat alle unsere Sünden auf Christum gelegt, hat ihm alle unsere Sünden zugerechnet. In Gottes Augen gab es keine Sünde als die, welche auf Christo lag. Auf seinem Rücken lag die ganze ungeheure Sündenschuld der Menschen aufgehäuft. Er, der Sohn Gottes, war das Lamm, welches der Welt Sünde trug.

Er ist also kein Sünder gewesen, sondern für uns zur Sünde gemacht, indem ihm unsere Sünde zugerechnet wurde. Es war nicht eigene, sondern fremde Schuld, welche auf ihm lag. Es ist daher auch nicht eigene, sondern fremde Sünde — unsere Sünde —, welche an ihm gestrafft wurde. Das Gericht Gottes auf Golgatha erging demnach nicht über Christum um seiner Person willen, sondern um unsertwillen. Wir, wir Menschen — du und ich, mein lieber Zuhörer — wir sind es, die auf Golgatha gerichtet wurden. Christus wurde als unser Stellvertreter gefangen, als unser Stellvertreter gegeißelt und mit Dornen gekrönt, als unser Stellvertreter an das Kreuz gehestet und in des Todes Staub gelegt.

Wohl straft Gott seinen Sohn, aber er straft ihn für uns. Es ist der Fluch unserer Sünden, der ihn trifft; es ist der Sold unserer Sünden, den er mit seinem Tode zahlt. In ihm wurden wir verurtheilt, gestrafft, gerichtet. Das Gericht Gottes, in welchem er gestanden hat, war ein Gericht Gottes über die Menschen.

Und was ist nun die Frucht dieses Gerichtes Gottes auf Golgatha, das er an Christo, als dem Stellvertreter der Menschen, vollzog? Das sagen uns die letzten Worte unsers Textes, wenn es da heißt: „auf daß wir würden in ihm“ — in Christo — „die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt“. Die Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit der Menschen vor Gott ist die Frucht jenes Gerichts. Und darum rufe ich euch zum Schluß entgegen: O seliges Gericht, welches Gott auf Golgatha über die Menschen gehalten hat!

### 3.

Sa, ein seliges Gericht ist das Gericht Gottes auf Golgatha: denn die Frucht dieses Gerichts ist die Freisprechung und Rechtfertigung der Menschen.

Wir sind verlorene und verdammte Sünder von Natur. Das erkennen

wir aus dem göttlichen Gesetz, das bezeugt uns unser Gewissen, das bezeugt uns die Angst, welche uns ergreift, sobald der Tod und mit ihm das Gericht uns lebendig vor die Augen treten. Und alle unsere Anstrengungen, die Sündenschuld vor Gott los zu werden, waren und sind vergebens. Mögen wir auch noch so viele sogenannte gute Werke thun; mögen wir auch mit allem Eifer darnach trachten, die Gerechtigkeit, welche vor Gott gilt, also eine ganz vollkommene Gerechtigkeit, zu erwerben:

Es ist mit unserm Thun verlorn,  
Verdienen doch nur eitel Zorn.

Bei all unserm Thun bleibt uns immer ein böses Gewissen und damit ein unwiderleglicher Zeuge, daß uns die wahre Gerechtigkeit fehlt.

Aber nun schaut hin nach Golgatha und betrachtet jenes Gericht. Dort hält Gott Gericht, und zwar ein Gericht über die Menschen. Jesus wird als Stellvertreter der Menschen gerichtet. Das Gericht daher, vor welchem dir, dem Sünder, graut, ist bereits vollzogen, an Christo vollzogen. Der ganze Sold deiner Sünden ist bereits bezahlt; die Strafgerichtigkeit Gottes hat bereits von Christo deine Sündenschuld bis auf den letzten Heller eingetrieben. Der gerechte Gott und sein heiliges Gesetz haben keine Forderung mehr an dich. In dem Blute Christi ist die Handschrift ausgelöscht, die wider dich zeugte. Und so quillt dir und allen Menschen aus dem Gericht auf Golgatha die Gerechtigkeit entgegen, welche vor Gott gilt. Wie Gott Christo die Sünden aller Menschen zugerechnet hat, so rechnet er nun allen Menschen Christi Gerechtigkeit zu; wie Christus für uns zur Sünde wurde, so sind wir nun in ihm zur Gerechtigkeit geworden. O wunderbares, einzigartiges, seliges Gericht, das Gott auf Golgatha gehalten hat!

Freilich, wer es nicht glaubt, dem nützt dies selige Gericht nichts. Wer die Gerechtigkeit, die Christus ihm erworben hat und ihm in Wort und Sacrament anbietet, nicht ergreift, der bleibt in seinen Sünden, und der Zorn Gottes bleibt über ihm. Wer es aber glaubt, und wäre er der größte Sünder, der hat die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; der kann heute getrost hinschauen nach Golgatha und, sich selbst einschließend, mit dem Apostel ausrufen: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der da gerecht macht!“

Bist du ein Sünder — ein armer Sünder, ein Sünder, der gerne Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit hätte? Dann falle mit mir im Geist auf Golgatha nieder, schaue in das Angesicht des sterbenden Erlösers und bete mit mir aus voller Inbrunst deiner Seele:

Heile mich, o Heil der Seelen,  
Wo ich frank und traurig bin,  
Nimm die Schmerzen, die mich quälen,  
Und den ganzen Schaden hin,  
Den mir Adams Fall gebracht  
Und ich selbst mir gemacht;  
Wird, o Arzt, dein Blut mich nehen,  
Wird sich all mein Jammer sezen.

Amen.

H. Spd.

## Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

### Sonntag Lætare.

Joh. 6, 1—15.

Auf die Frage: „Woher stammt unser Heil, woher kommt unsere Seligkeit?“ gibt unsre Vernunft eine ganz verkehrte Antwort. Sie weist auf den Menschen und seine Werke hin. Der Mensch, sagt sie, muß sich die Seligkeit selbst verdienen oder durch sein Verhalten sich ihrer würdig machen. Das untrügliche Wort Gottes gibt uns die entgegengesetzte Antwort, Eph. 2, 5. Röm. 11, 6. — Wie aber die menschliche Vernunft irrt in allen Fragen, die unser Seelenheil betreffen, so gibt sie auch die verkehrte Antwort in vielen Fragen, welche unser irdisches Leben und Fortkommen angehen. Besonders auch dann macht sie eine falsche Rechnung, wenn Noth und Mangel eintritt und sie keine irdischen Mittel vor Augen sieht, diesem Mangel abzuhelfen. Das lehrt uns auch das heutige Evangelium.

**Die Frage des Herrn an Philippum: „Wo kaufen wir Brod, daß diese essen?“**

#### 1. Die Antwort des Philippus.

a. Der Herr Christus stellt diese Frage an Philippus nicht etwa deshalb, weil er seines Rathes bedurft hätte. Schon der Prophet nennt ihn „Rath“, Jes. 9, 6.; er weiß in den schwierigsten Fällen, wo es aus ist mit der Menschen Witz und Weisheit, den rechten Rath und führt ihn auch herrlich hinaus, Jes. 28, 29. (Lied 355, 4. 8.) Er wußte auch hier, was er thun wollte, V. 6 b. Apost. 15, 18. Er stellte diese Frage vielmehr an den Apostel Philippus, um ihn zu versuchen, nicht zum Bösen, zur Sünde, sondern zum Guten, 1 Mos. 22, 1. ff. Marc. 7, 25—36. Sein Glaube sollte auf die Probe gestellt werden, ob er auch den rechten Mann kenne, der auch Brods die Fülle für die vielen Tausende in der Wüste herbeizuschaffen vermöge. — So läßt der Herr die Seinen heutzutage noch in Mangel oder allerlei andere Widerwärtigkeiten gerathen und stellt ihnen eine ähnliche Frage, wie dem Philippus, indem er sie ihre Noth und Hülfslosigkeit recht fühlen läßt. Dies thut er jedoch nicht, weil er die Noth nicht schon vorher hätte abwenden können oder sie gar zu Grunde gehen lassen wollte. Seine Absicht ist vielmehr, ihren Glauben zu prüfen, sie auf die rechte Antwort zu bringen oder ihnen doch, wo dies nicht erreicht wird, zunächst zur Erkenntniß ihrer Schwachheit und ihres Kleinglaubens zu verhelfen.

b. Philippus antwortet: V. 7. Das war keine Antwort auf die Frage des Herrn, V. 5., und somit von vornehmerein eine falsche Antwort. Die Antwort, welche der Herr von Philippo, der schon so viele Zeichen und Wunder gesehen und so viel Unterricht genossen hatte, mit gutem Recht hätte erwarten können, wäre etwa die gewesen: Herr, du bist der Geber aller guten und vollkommenen Gaben, du sättigst alles mit Leben und Wohlgefallen,

duirst auch hier helfen. Aber Philippus folgt hier seiner Vernunft; er fängt an, die irdischen Mittel aufzuzählen, und offenbart dadurch seinen Unglauben oder doch Kleinglauben. Er besteht die Probe nicht. Auch Andreas rechnet in seinem Kleinglauben mit dem vorhandenen Vorrath, läßt seine Vernunft Rechenmeister sein. Er sieht nur auf die geringen irdischen Mittel und verzagt, V. 9. — So verzagen wir auch gar leicht. Wenn uns und den Unfrigen Mangel droht, so meinen wir gar bald, es wäre aus mit uns, oder gerathen wohl auch in Versuchung, auf unrechte Weise uns Hülfe zu verschaffen (Logen, Lebensversicherung &c.). Will sich bei unserer Arbeit im Reiche Gottes Mangel einstellen, so räth uns die Vernunft, diese Arbeit einzuschränken oder auch zu allerlei landläufigen Mitteln zu greifen, wie Fairs, Bazaars &c. Auch heutzutage noch wird die Frage, welche der Herr Christus an den Philippus stellt, auch von Christen nicht recht beantwortet. Sie gehen nach ihrer Vernunft, lassen Gottes Wort und Verheißung außer Acht und bestehen die Probe nicht. Ach, daß wir uns in allen solchen Lebenslagen vergegenwärtigen würden, wozu uns der Herr in Mangel und Noth gerathen läßt, es würde uns durch Gottes Gnade leichter fallen, die rechte Antwort zu finden, eine solche, wie sie der Herr uns selbst hier gibt durch Wort und That.

## 2. Die Antwort des Herrn.

a. V. 10. Der Herr heißt die Jünger dafür sorgen, daß das Volk sich zum Essen niederlasse, und zwar in Tischgesellschaften, damit keiner übersehen würde. Dieser Befehl schloß die Zusage in sich, daß er alle sättigen wollte. Auf sein Wort folgt die That, V. 11. Er nahm die geringen Mittel, die vorhanden waren, fünf Brode und zwei Fische, dankte, brach das Brod und gab beides, Brod und Fische, seinen Jüngern, damit sie dieselben unter das Volk austheilten. Während er aber dies that, wuchsen das Brod und die Fische sichtbar unter den Händen des Herrn, so daß sie alle aßen und satt wurden, bei fünftausend Mann, ohne die Weiber und Kinder, V. 12. 13. Ja, so groß war der Segen, daß die Jünger auf den Befehl des Herrn noch zwölf Körbe mit Brocken aufhoben. Das war die gewaltige, unzweideutige Antwort des Herrn auf die Frage, die er dem Philippus gestellt hatte. — Der Christen Haushalter und Speisemeister ist der Herr selbst, der geben kann, wie er will und wie viel er will, auch wenn nur wenig oder auch gar keine irdischen Mittel vorhanden sind. Er will auch die, welche ihm nachfolgen, in der Noth nicht zu Grunde gehen lassen, 1 Kön. 17, 15. 2 Kön. 4, 42. Ps. 37, 25. 1 Kön. 17, 6. Ps. 37, 25. Matth. 4, 2. 6, 33. &c. Und was der Herr Jahr aus, Jahr ein in der Natur thut, ist schließlich das gleiche Wunder, nur daß wir es nicht mehr recht achten und zu Herzen nehmen. (Luther. St. L. Ausg. VII, 269.)

b. Durch diese wunderbare Speisung wollte der Herr seine Jünger lehren, ihm auch im Mangel zu vertrauen, ihm nicht bloß ihre Seele, sondern auch ihren Leib anzuvertrauen. Ihn sollten sie kennen lernen auch als

die nie versiegende Quelle alles irdischen Segens. Daneben zeigt ihnen der HErr auch, wie sie diesen Segen mit Danksgung empfangen sollen, den Ueberfluß nicht verschwenden, sondern aufheben sollen für künftige Noth und um andern mitzutheilen. Daß diese Lection bei den Jüngern nicht vergeblich gewesen ist, zeigt ihr Verhalten bei der später erfolgten Speisung der Biertausend, Marc. 8, 1—9. — Auch wir sollen durch des HErrn Antwort auf die Frage, die er dem Philippus gestellt hat, dazu gebracht werden, daß wir auch in irdischer Noth dem HErrn fröhlich vertrauen und uns vor Kleinmuth und Verzagtheit hüten, auch nicht solcher Mittel uns bedienen, die dem HErrn mißfällig sind. So werden wir es immer wieder aufs neue erfahren, daß der HErr für uns sorgt, hütet und wacht, 1 Petr. 5, 7. Ps. 103, 13. 127, 2. Aus diesem fröhlichen Vertrauen auf des HErrn Güte folgt dann auch die rechte Dankbarkeit, Ps. 118, 1. 1 Tim. 4, 6., der rechte Gebrauch der irdischen Gaben (Sparsamkeit und Mildthäufigkeit) und endlich auch die Genügsamkeit, 1 Tim. 6, 8. Des HErrn Güte wird uns dann auch nicht, wie den verstockten Juden, V. 15., ein Anlaß werden, bei dem HErrn Christo nur irdisches Gut zu suchen, sondern ein mächtiger Antrieb, am ersten nach dem Reich Gottes zu trachten, Matth. 6, 33. Röm. 2, 4 b. Darum wohl allen, die auf den HErrn trauen und ihre Hoffnung auf ihn setzen! Ps. 34, 9. 40, 5. (Lied 329, 15. oder 391, 6.)

J. S.

### Sonntag Iudica.

Joh. 8, 46—59.\*)

Jeder Christ hat die heilige Pflicht, seinen Glauben vor aller Welt zu bekennen und gegen allerlei Angriffe der Feinde zu vertheidigen, Matth. 10, 32. 1 Petr. 3, 15. Wir sollen unsern Glauben nicht verstecken, auch nicht durch unzeitiges Stilleschweigen uns den Anschein geben, als ob wir unserer Sache nicht gewiß wären, oder als ob an der Wahrheit nicht viel gelegen sei; sondern sollen jederzeit freimüthig bekennen und die bekannte Wahrheit vertheidigen. — Dazu bietet sich auch für jeden Christen ganz ungesucht reichlich Gelegenheit. Christen müssen mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht der Weltkinder ihre Hantierung treiben, kommen mit ihnen in tägliche Berührung. Da bleibt die höhnische Bemerkung nicht aus: „Du bist auch des Menschen Jünger einer!“ wodurch das Bekennniß herausgefordert wird. — Zum Bekennniß und zur Vertheidigung ihres Glaubens sind aber Christen leider oft recht träge. Das Fleisch ist kreuzesscheu: fürchtet die Feindschaft der Leute, Verlust an der Nahrung

\*) Ueber dies Evangelium hat der selige Präses Wynneles seine letzte Predigt nach folgender vortrefflichen Disposition gehalten: „Woher kommt es, daß die Welt unsern lieben HErrn Jesum nicht leiden kann? Antwort: 1. weil sie ganz und gar in der Lüge steht, und er bringt die ewige Wahrheit; 2. weil sie selbstgerecht ist, und er ist doch allein der Heiland; 3. weil sie ihre eigene Ehre sucht, und er ist Gott, dem allein die Ehre gebührt.“

u. dgl. m. Satan erregt auch heimlich Zweifel im Herzen; die Einwürfe der Feinde haben das Ansehen großer Weisheit; man meint, man werde mit seinem Bekenntniß doch nichts ausrichten. Und so wird denn das Bekenntniß, wenn es nicht gar unterbleibt, doch in recht verzagter, schüchterner und matter Weise abgelegt. — So sollte es aber doch gewiß nicht sein. (Lied 375, 7a.)

**Daß wir Christen mit der größten Freudigkeit unsren christlichen Glauben vor jedermann bekennen und vertheidigen sollen; denn**

1. ist unser Glaube herrlich und wohlgegründet;

a. herrlich. Unser Evangelium bildet den Schluß einer längeren Disputation. Christus gibt darin eine kurze Summa seiner Lehre. Sie ist: daß er der verheißene Messias ist, auf den alle Gläubigen des alten Testaments gehofft haben, V. 56.; daß er Gottes Sohn, V. 54., und selbst der ewige Gott sei, V. 58.; daß er den, der an ihn glaube, von Sünden frei, V. 36., und ewig selig mache, V. 51. Eben dies ist aber eine kurze Summa unsers christlichen Glaubens. Das ist der Glaube, auf den wir getauft sind, in dem wir stehen und den wir bekennen und vertheidigen sollen. Wer sollte sich nun nicht freuen, dies zu thun? Was kann es Herrlicheres geben, als der Sünderwelt zu bezeugen, daß Gott Mensch geworden, daß der Heiland gekommen ist, Sünde und Tod überwunden hat und das ewige Leben allen Gläubigen umsonst geschenkt wird, Joh. 3, 16.?

b. wohlgegründet. Wie gewiß seine Lehre sei, zeigt Christus a. durch den Hinweis auf seine vollkommene Heiligkeit, V. 46. Seine Zeitgenossen und bittersten Feinde können ihm nicht die geringste Sünde nachweisen. Müssen sie aber seine vollkommene Heiligkeit anerkennen, so auch die Wahrheit seiner Lehre; β. durch den Hinweis, daß er nicht eigene Ehre suche, V. 50. Seine Lehre brachte ihm ja eitel Haß, Verfolgung und schließlich den Kreuzestod ein. Niemand aber lügt zu seinem eigenen Schaden; ergo; γ. durch einen Strahl seiner göttlichen Majestät, V. 59. — Zu diesen Beweisen, welche er jenen Juden gab, kommen für uns namentlich noch die vielen Zeugnisse seiner Unschuld in den Gerichtsverhandlungen, das Zeugniß seiner Auferstehung, der Bestand und die Ausbreitung der christlichen Kirche hinzu. Die ganze Kirchengeschichte ist ein großes Zeugniß für die unvergängliche Wahrheit unsers Glaubens. Mit welcher Freudigkeit sollten wir daher jederzeit vor jedermann unsren Glauben bekennen und vertheidigen!

2. sind alle Einwürfe der Feinde gegen denselben durchaus nichtig;

a. Die Einwürfe der Juden bestanden a. in greulichen Schimpf- und Lästerreden, für deren Berechtigung sie auch nicht den Schatten eines Beweises zu bringen wissen, V. 48. „Sagen wir nicht recht“ — wir, der große Haufe, bei dem Ansehen, Gelehrsamkeit und Gewalt ist. Wir sagen es, darum muß es recht sein; β. in dem Versuch, Christum in Widerspruch zu Abraham und den Propheten zu bringen, V. 52. Hätten sie nur die

Schrift recht gelesen, so hätten sie keinen Widerspruch gefunden zwischen der Thatssache, daß Abraham *rc.* natürlicher Weise gestorben sind, und der Verheißung Christi, V. 51.; *r.* in dem Versuch, die Unmöglichkeit seiner Behauptung nachzuweisen, V. 57.

b. Von derselben nichtigen Beschaffenheit sind alle Einwürfe bis auf den heutigen Tag. „Ihr Christen seid Narren; die Wissenschaft hat schon längst die Thorheit eures Glaubens bewiesen; bei euch kommen grobe Sünden vor, folglich seid ihr alle Heuchler; euch geht es gerade so schlecht in der Welt wie uns, und sterben müßt ihr auch — wo ist also euer Gott? Eure Bibel ist voll Widersprüche; ihr glaubt unmögliche Dinge“ — das sind noch heute die leeren Behauptungen, mit welchen die Feinde gegen unsern christlichen Glauben kämpfen. — Mit welch großer Freudigkeit sollten wir daher *rc.*

3. beweist auch das einfältigste Bekenntniß eine siegende Kraft.

a. Das zeigt Christi Bekenntniß in unserm Text. Christus steht vor seinen Feinden in tiefer Erniedrigung. Die ihm innenwohnende göttliche Majestät tritt gänzlich zurück. Er bedient sich auch keiner „hohen Worte“, macht keinen Aufwand menschlicher Gelehrsamkeit. In der größten Demuth und Einfachheit bezeugt und vertheidigt er die Wahrheit. — Und doch, welch mächtige Wirkung! Seine zum Theil gelehrtene Gegner verstummen; sie gerathen in Wuth, wissen nur zu lästern und greifen schließlich zur rohen Gewalt, V. 59. Dies beweist aber, daß dies einfache Zeugniß Christi sie innerlich besiegt hat.

b. Von ähnlicher Kraft ist jedes rechte Bekenntniß. Gottes Wort bleibt auch im Munde sündiger Menschen lebendig und kräftig, Hebr. 4, 12. Dazu bedenke man auch, was Matth. 10, 20. Luc. 21, 15. Matth. 11, 25. und Ps. 8, 3. geschrieben steht. — Mit welcher Freudigkeit sollten wir *rc.* Nicht nur werden die Feinde durch standhaftes Bekennen innerlich überwunden, sondern es werden auch immer etliche zum Glauben gebracht, V. 30.

H. Spd.

### Sonntag Palmarum.

Matth. 21, 1—9.

„Ach, was sind wir ohne Jesum? Dürftig, jämmerlich und arm. Ach was sind wir? Voller Elend.“ Immer wieder sollen wir uns daran erinnern, wie traurig es um uns stünde, wenn wir keinen Heiland hätten. Ohne Jesum sein heißt nichts anderes als ohne Gott sein, ohne Gnade und Vergebung, unter dem Zorn und Fluch stehen und endlich ewig von Gott verstoßen werden, Eph. 2. Je mehr wir erkennen, wie trost- und hoffnungslos wir sind ohne Jesum, desto begieriger werden wir immer wieder vernehmen die Gnadenbotschaft: „Siehe, dein König kommt zu dir!“ Wie jenes Volk in unserm Evangelium werden wir von Herzensgrund ihm jubeln: Gelobet sei, der da kommt, gekommen ist und noch kommt! Betrachten wir also diese frohe Kunde:

„Siehe, dein König kommt zu dir!“

1. Dein König kommt.
2. Dir zu Nutz und Heil.

### 1.

a. Dies Wort, V 5., ging in Erfüllung durch den Einzug Jesu in Jerusalem. Ein königlicher Einzug war es, ganz einzigartig. Vor der blinden Vernunft ist der Vorgang ärgerlich, anstößig, lächerlich. Es fehlt die irdische Pracht und der irdische Aufwand. Das soll aber darthun, daß er kein weltlicher König ist, Joh. 18, 36. — Dennoch ist Christus König, der herrlichste und mächtigste König. Freilich führt er gar heimlich und verborgen seine königliche Macht und Majestät, Phil. 2, 6—8. Sie leuchtet auch hier hervor. V. 1—3. gibt Kunde von seiner Allwissenheit, 6. 7a. von seiner Allmacht; er lenkt die Herzen wie Wasserbäche. Der Umstand, daß Christus eine solche Begeisterung hervorruft, läßt erkennen, daß er mehr als bloßer Mensch ist. Daß alle Weissagungen bis ins Kleinste sich in ihm erfüllten, zeigt, daß er der von Gott gesandte König, der Davidsohn, der Messias ist, wie das Volk ganz recht sprach, V. 9. 2 Sam. 7, 12. 13. Jes. 9, 6. 7.

b. Dein König kommt; er zieht ein in Jerusalem sanftmütig. Warum? Er wußte gar wohl, was ihm bevorstand. Wiederholt hat er sein Leiden und Sterben angekündigt, Luc. 18, 31—33. Eben zu dem Zweck kehrt er in Jerusalem ein, um sein großes Werk, die größte Heilsthat, zur Vollendung zu bringen durch Sterben und Bluten. — Gerade bei der Betrachtung der Leidensgeschichte gilt es festzuhalten: der da leidet, von allen Richtern verurtheilt und vom Volk verworfen wird, der am Fluchholz hängt, von Gott verlassen, der ist dennoch der König, wahrhaftiger Gott, Gottes einiger Sohn, an welchem Gott Wohlgefallen hat. Betheuerte doch Christus selbst bis zuletzt, daß er Gottes Sohn ist, und nicht aus Zufall war geschrieben am Kreuz: „Jesus von Nazareth, der Juden König.“ Als König ging er in den letzten Kampf mit Sünde und Tod, Teufel und Hölle. Denn wer nicht glaubt, daß Gottes Lamm für ihn geopfert und Gottes Blut für ihn geslossen ist, ist nicht erlöst. Ebenso nötig ist es jedoch zu glauben, daß es dein König ist, der dir zu Nutz und Heil es alles vollbracht hat.

### 2.

a. Nach der Annahme der menschlichen Natur hätte Christus als Gott-mensch auf Erden einhergehen können, so wie er einst erscheinen wird bei seiner Wiederkunft. Er war allezeit im völligen Besitz aller göttlichen Eigenschaften, als er auf Erden wandelte. Warum gebrauchte er nicht immer und völlig die ihm mitgetheilte göttliche Majestät? Warum ist der König in Knechtsgestalt? Um als dein Bürge, an deiner Statt alle Gerechtigkeit zu erfüllen, Gal. 4, 4. Matth. 3, 15., um dich durch sein Blut zu erlösen und

als sein Eigenthum zu erwerben, um dein König zu sein, 2 Cor. 8, 9. 5, 15. Alles, was er gethan, gelitten und erduldet hat, ist dir zu gut geschehen; dir zu Nutz und Heil ist er gekommen, überhaupt, um zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Durch seine Wunden sollst du geheilt werden. Er nimmt deinen Fluch, Zorn und Tod auf sich, damit du Segen, Gnade und Leben habest. (Lied 89, 6—8.)

b. Doch dein König kommt immer noch dir zu gut. Jetzt nicht mehr, um das Heil zu erwerben; es ist alles vollbracht. Er kommt jetzt, um dir darzureichen und zu schenken, was er erworben hat, nämlich durch Wort und Sacrament. Eben jetzt und so oft du diese Gnadenkunde hörst: „Siehe, dein König kommt zu dir!“ da klopft er an deine Herzensthür und will aufgenommen sein. Das ist dir zum Heil und Segen. Er kommt mit vollen Händen, bringt alle Gnade oder was du zur Seligkeit bedarfst. O öffne dein Herz ihm weit und überlaß es ihm allein. — Ja, laßt uns allezeit diese Freudenbotschaft: „Siehe, dein König“ sc. mit gläubigen Herzen aufnehmen; laßt uns jubeln und preisen in aufrichtiger Dankbarkeit: „Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!“

A. F.

### Erster Ostertag.

Marc. 16, 1—8.

Wer hätte das aus sich selbst am Churfreitag ahnen und erwarten können, daß ein so herrlicher Ostertag darauf folgen würde? Allerdings hatte ja Jesus die große Osterthatsache vorausverkündigt. Seinen Feinden hatte er gesagt: Joh. 2, 19. Matth. 12, 39. 40.; seinen Jüngern, daß er werde am dritten Tage auferstehen. Aber diese glaubten es nicht, und jene hielten es nicht für möglich, daß er auferstehen könne und werde; doch fürchteten sie, daß es geschehen möchte. Die Feinde waren die ersten, die an Jesu Worte wieder dachten, und das ließ sie des Gelingens ihrer Mordpläne nicht froh werden. Daher ihre Bitte an Pilatus um Hüter und um die Versiegelung des Steines. Die Jünger waren zu tief in Traurigkeit versunken, als daß jetzt das Licht gläubiger Hoffnung bei ihnen hätte durchdringen können. Aber siehe, Gott hat heute den Feinden eine schreckliche, den Jüngern eine felige Überraschung bereitet, indem der Ruf ertönt, der das größte Gotteswunder verkündigt: Jesus lebt! Er ist auferstanden! Darüber möchten die Feinde und die ganze Hölle vor Schrecken und Ärger bersten, der Jünger Herz aber wird dadurch mit großer Freude erfüllt. Und ist ihnen auch das Ereigniß selbst, wovon das offene und leere Grab zeugt, zu hoch, so findet der Glaube beim Grabe doch genug Bruchstücke, an die er sich halten kann. Insonderheit ist uns der abgewälzte Stein ein gar lieblicher und kräftiger Osterprediger.

**Die felige, göttliche Osterüberraschung: Der Stein ist abgewälzt!**

1. Der Stein ist abgewälzt von Jesu Grabe, und
2. damit ist der Stein auch abgewälzt von unserm Herzen.

## 1.

Auf die niederschmetternde Charsfreitagskunde: Jesus ist gestorben und begraben! ist am Ostermorgen eine erhebende, selige, göttliche Ueberraschung gefolgt: Jesus lebt! Das Grab ist leer; sehet, der Stein ist abgewälzt!

a. Bekümmerniß und Unruhe jener Weiber aus der Nachfolge Jesu, die unter dem Kreuze gestanden und beim Begräbniß zugeschaut hatten: Bekümmerniß wegen der Vorgänge auf Golgatha; Unruhe, bis sie zum Grabe eilen konnten, um den geliebten Leichnam zu salben. Sie waren emsig beschäftigt mit Zubereitung von Specereien; der Schlaf floh wohl ihre Augen, und die ersten Strahlen der Sonne am Ostermorgen begrüßten sie schon auf dem Wege zum Grabe. Schmerzliche Freude erfüllte sie, je näher sie der Erreichung ihres Ziels kamen. Da fällt auf ihr Herz ein Stein sorgenvoller Bekümmerniß: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür?“ Wer thut uns den Zugang zu dem geliebten Jesuschefnam auf? Traurige Lage der Frauen!

b. Doch Kümmerniß und Traurigkeit fort, seht auf! Welch freudige Ueberraschung: Der Stein ist abgewälzt! Was heißt das? Wer hat es gewagt, sich an dem versiegelten Stein zu vergreifen? Gott hat es gethan. Wozu? Damit die Weiber zum Leichnam Jesu gelangen könnten? damit der theure Leichnam könnte gestohlen werden? Nein, sondern um ein leeres Grab zu zeigen. Aber die Weiber wußten es nicht.

c. Mit gemischten Gefühlen kamen die Weiber zum Grabe. Es war offen. Da saß ein Jüngling in wunderbarem Gewand. Es war nicht Jesus. Es war nicht einer der Hüter. Es war eine himmlische Gestalt. Eine zweite Ueberraschung. Aber wo ist der Leichnam Jesu? Ach, wer beschreibt ihren jetzigen Jammer, ihr Entsetzen! Doch da kam die dritte, die rechte, allerhöchste, göttliche Osterüberraschung. Der Jüngling fängt an zu reden, V. 6.; er sagt ihnen die Bedeutung des abgewälzten Steines. Er verkündigt ihnen: Jesus, der am Kreuz Gestorbene, hat die Behausung der Todten verlassen. Jesus ist auferstanden und lebt! Einen todten Jesus hatten sie hinter dem Stein gewähnt, einen lebendigen Jesus predigt ihnen der abgewälzte Stein und der Blick ins Grab und der Engel. Jesus hat das Leben von den Todten wieder genommen. O selige, göttliche Osterüberraschung, die die Weiber nun auch den noch traurigen und gedrückten Jüngern, namentlich dem Petrus, verkündigen sollen; denn abgewälzt ist nun auch der Stein von ihrem und unserm, ja, aller Sünder Herzen.

## 2.

a. Auf unserm Herzen lag ein Stein, der uns nicht zu dem lebendigen Gott kommen lassen wollte, der zwischen uns und Gott wie ein unübersteiglicher Berg stand und uns in ewiger Entfernung von Gott zermalmen wollte. Was ist dieser Stein? „Mein Gott, wenn mir das fällt ein, was ich mein Tag begangen, so fällt mir auf mein Herz ein Stein und bin mit Furcht um-

fangen.“ David redet von diesem **schweren Steine** Ps. 38, 5. Jesaias sagt uns, daß er uns nicht zu Gott kommen läßt, Jes. 59, 2. Der Sündenstein liegt auf uns und damit der Stein der Angst und Furcht vor Gottes Zorn und Gericht, vor Tod und Hölle. Der Stein will uns nicht zu Gott, nicht in die Seligkeit, in den Himmel kommen lassen. Wer wälzt uns den Stein ab? Wir können es nicht.

b. Gott allein kann es thun und hat es gethan. Der Herr warf unser aller Sünde auf seinen Sohn. Darum Joh. 1, 29. Und er wird für unsere Sünde gestrafft, da er am Kreuze von Gott gemartert wird. Die Scheidewand unserer Sünden liegt auf seinem Rücken, da er klagt: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Unsere Sünde hat ihn in Tod und Grab hineingedrückt. Der Stein ist von uns abgewälzt und liegt auf Jesu.

c. Ach, mein Herr Jesu, mein Sündenträger, so sollst du denn um meiner Sünden willen ewig von Gott geschieden sein? Nein, der Stein ist abgewälzt, abgewälzt vom Grabe, abgewälzt von Jesu. Der Gekreuzigte ist heute der Auferstandene und hat nicht mehr die Gestalt eines getöteten Sünder, sondern eines lebendigen Gerechtfertigten. Der Stein ist abgewälzt, die Thür des Schuldthurms steht offen, unser Bürge ist nicht mehr darin, Gott hat ihn herausgelassen, die Schuld ist bezahlt, die Strafe gebüßt, unser Stellvertreter ist frei. Und alle Steine, die so schwer auf unserm Herzen und Gewissen lagen, sind wahrhaftig abgewälzt in die Tiefe des Meeres. Der abgewälzte Stein vor Jesu Grabe verkündigt uns diese selige, göttliche Überraschung: Gott ist versöhnt mit der ganzen Sünderwelt durch Christum, für unsere Sünden dahingegeben und zu unserer Gerechtigkeit wieder auferwecket.

O freut euch, ihr Sünder: Der Stein ist abgewälzt! Weg die Sünde, weg die Furcht des Todes, weg der Zorn und das Gericht; vor der Höllen Pforte ist der Stein gerollt. Der Zugang zu Gott steht uns offen durch Christum, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit lädt uns aus dem offenen Grabe entgegen. O kostliche Osterüberraschung, die Gott selbst uns bereitet: Der Stein ist abgewälzt! Halleluja!

W. H.

### Zweiter Ostertag.

Luc. 24, 13—35.

Es gibt viele, die, wie die Jünger im Text, wohl die Geschichte des Leidens, Sterbens und Auferstehens Jesu kennen, V. 19—29., viele, die Christen sein wollen und sich ärgern, wenn jemand die Geschichte von Christi Leiden und Auferstehen nicht weiß, V. 14., die aber doch nie recht fröhlich und getrost sind, Matth. 17, 23. Das kommt daher, daß sie die Tiefe ihres natürlichen Verderbens und die Größe des Bornes Gottes und somit auch die Nothwendigkeit eines solchen Lebens, Leidens, Sterbens und Auferstehens unsers Erlösers nicht erkannt haben. — Gerade darauf weist ja auch Jesus die beiden traurigen Jünger hin in unserm Text, indem er sie durch seine

Belehrung zu der Beantwortung der Frage, V. 26., drängte. Diese Frage Jesu wollen wir heute unter dem Beistand des Heiligen Geistes zur Erhöhung unserer Festfreude beantworten.

**„Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?“** Wir antworten: Ja, denn sonst wären

1. die Menschen nicht erlöst;

a. Zu den traurigen Jüngern, die die Kraft und den Nutzen des Todes und der Auferstehung Christi noch nicht verstanden, sagte Jesus: V. 25—27. Er zeigte ihnen die Nothwendigkeit solcher Erlösung.

b. Im Stande der Unschuld war keine Erlösung nothwendig, Eph. 4, 24. Durch den Sündenfall aber ist der Mensch Gottes Feind geworden, und Gott muß ihn nach seiner Wahrhaftigkeit, Heiligkeit und Gerechtigkeit strafen, 1 Mos. 2, 17. 3 Mos. 19, 2. Gal. 3, 10.

c. Sollte nun der Mensch selig werden, so mußte er von der Sünde und deren Folgen errettet werden. Das konnte weder der Mensch noch eine andere Creatur, Eph. 2, 1. 3. Röm. 3, 23. Gott sandte seinen Sohn, daß er als Stellvertreter der Menschen das Erlösungswerk vollbringe. Als solcher mußte er der Sünder Schuld tragen, 1 Petr. 3, 18. Jes. 53, 5., und auch den Sold der Sünde bezahlen, 2 Cor. 5, 21. Gal. 3, 13. So mußte also Jesus ein Mensch werden, um unser Stellvertreter sein zu können; er mußte leiden, um uns von unsren Sünden selig zu machen; er mußte zum Fluch werden, um uns das Heil zu bringen; er mußte sterben, um uns von Tod und Hölle zu erlösen, Apost. 4, 27. 28.

d. „Und zu seiner Herrlichkeit eingehen.“ Wenn wir erkennen, daß Jesus als unser Heiland solches leiden mußte, so ist uns auch seine Auferstehung nicht mehr unverständlich. Ein todtter Heiland im Grabe wäre uns nichts nütze.

a. Dann hätten Tod, Teufel und Hölle ihn besiegt; b. die Sünde wäre nicht getilgt; c. die Gerechtigkeit Gottes nicht gefühnt, 1 Cor. 15, 17. 20.; d. Christus nicht Gottes Sohn, Röm. 1, 4. Zeph. 3, 17. So mußte Christus auferstehen und zu seiner Herrlichkeit eingehen, 1 Cor. 15, 20. Röm. 4, 25.; und dadurch ist die Hoffnung Israels erfüllt und die ganze Sünderwelt erlöst.

2. die Schrift nicht erfüllt.

a. Die Jünger waren noch schwach in der Erkenntniß. Sie sagten: „Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen“, womit sie sagen wollten: Nun aber, da er gestorben ist, ist unsere Hoffnung fehlgeschlagen. Sie hielten irrthümlicher Weise fest daran, daß Christus ein irdisches Reich gründen würde. Sie verstanden die Schriften, die von Christo redeten, nicht.

b. Da öffnete Christus ihnen die Schrift. Auf dem Wege, der von zwei bis drei Stunden dauerte, zeigte er ihnen, was Moses und die Propheten und alle Schriften von seinem Leiden geweissagt hatten, Luc. 24, 45—47. (Vgl. „Mag.“ 15, 84.)

c. Schon im Paradiese wurde von Christi Leiden geweissagt, 1 Mos. 3, 15. David beschreibt im 22. Psalm das Leiden so genau, als wenn er

es vor sich sähe. Ps. 41, 10. Ps. 69. Jes. 50, 6. 7. Von seiner Auferstehung redet Ps. 16, 9. 10. Jes. 53, 8. 10. 11. So mußte also Christus gerade so leiden und sterben und auferstehen, wie es wirklich geschehen ist. Wäre es nicht so geschehen, so wäre die Schrift ja nicht erfüllt, Christus wäre dann nicht der in den Propheten geweissagte Messias, und wir hätten keine gegründete Hoffnung. — Nun aber ist in Christi Leiden sc. alles erfüllt; er ist unser Heiland, und wer an ihn glaubt, wird hier fröhlich und getrost, V. 32., und endlich ewig selig.

W. C. R.

## Die Vorbereitung auf die Predigt.

### 3. Der Prediger soll gut disponiren.

Das Disponiren oder die Disposition ist von keiner geringen, sondern von der höchsten Wichtigkeit. Ein alter Theologe sagt: „Ohne Disposition ist die Predigt ein Leichnam.“ Und ein anderer macht die Bemerkung: „Wie planlos aufgehäufte Mauersteine noch kein Haus bilden, sondern erst, wenn sie regelrecht mit einander verbunden und zusammengesetzt sind, so ist es auch nur eine Zusammenhäufung von allerlei Material und keine Rede, wenn nicht Ordnung und Disposition den Stoff — mag man auch an ihm beim Predigtmachen einen noch so großen Reichthum besitzen — eintheilt und, was zusammengehört, in geschickter Weise verbindet.“ Ein dritter spricht: „Es ist für einen Feldherrn nicht genug, der Anführer eines starken Heeres zu sein; wenn er es nicht regimentsweise geordnet in eine den Umständen entsprechende Schlachtordnung aufstellt, so wird er kämpfen, ohne zu siegen.“ Was ist denn nun das Disponiren? Das Disponiren ist nichts anderes als ein richtiges und zweckmäßiges Anordnen des aufgefundenen Predigtmaterials, oder ein geordnetes Zusammenstellen der Theile der ganzen Rede. Der alte Carpzov definiert die Disposition in folgender Weise: „Die Disposition ist eine zweckmäßige Zusammenstellung der Theile der Predigt und eine geschickte und harmonische Vertheilung der Materien, die man aus dem Text heraus und über den Text sagen will und von denen man sich bereits einen Vorrath gesammelt hat, in jene Theile der Predigt.“

Nothwendig im höchsten Grade ist die Disposition sowohl des Verständnisses als auch des Gedächtnisses wegen, und zwar nicht allein um des Redenden, sondern auch um der Hörenden willen. Dass eine geeignete Disposition eine überaus große Hülfe für das Gedächtniß sei, lehrt Cicero, wenn er spricht: „Nichts ist ein größerer Zeichen von Wissenschaftlichkeit und Fleiß als Ordnung.“ Für den Redenden oder Prediger ist Ordnung nütze, damit er nicht durch Confusion in seiner Rede sich selbst gänzlich in Verwirrung bringe. Wer das Hunderte ins Tausendste wirft, macht sich selbst confus und verwirrt. Für die Zuhörer ist die Ordnung in der Rede nütze, damit sie alles bequem fassen und behalten können. Alles confuse

und verwirrte Zeug ist für die Ungelehrten dunkel, den gelehrt en und gebildeten Leuten unangenehm, und es mißfällt auch Gott, in dessen Sachen ohne Ausnahme die weiseste Ordnung uns entgegenleuchtet. Hier gilt das Wort der Schrift: „Gott ist nicht ein Gott der Unordnung“, 1 Cor. 14, 33., und ferner: „Lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen“, 1 Cor. 14, 40. Der Homiletiker Christoph Luthardt gibt einer guten Disposition folgendes Lob: „Eine gute Disposition ist die Fackel der Deutlichkeit, das Licht des Verstandes, die Lehrerin der Kürze und das Leben des Gedächtnisses.“

Eine gute sachliche und logische Disposition und Anordnung ist eine außerordentliche Hülfe für das Gedächtniß. Wer gut unterscheidet, lehrt auch gut (qui bene distinguit, bene docet). „Theile gut, und du hast die Hälfte deiner Arbeit gethan; disponire geschickt, und dein Werk steht fast vollendet da. Geht eine sachgemäße Partition voraus, so kommt das ganze Gefolge von Worten und Sätzen ohne Mühe hintennach. Ein bedeutendes Hülfsmittel und Licht sowohl für den Redner als auch für die Zuhörer ist Ordnung und Disposition.“

Wie eine gute Disposition beschaffen sein müsse, sagt uns D. Christian Chemnitz in folgenden Worten: „Die Disposition muß 1. textual, das heißt, dem Texte gemäß und entsprechend, sein; 2. adäquat, das ist, den ganzen Text erschöpfend und nichts Fremdartiges beimischend; 3. harmonisch, so daß alles in genauem Zusammenhang steht und in gegenseitiger Verbindung eins auf das andere folgt; 4. populär, auf das Fassungsvermögen der Zuhörer berechnet, und endlich 5. kurz und bündig.“

Über textuales oder textgemäßes Predigen macht Spener folgende Bemerkungen: „Die Methode der Predigt anlangend, so mache ich einen Unterschied unter den Ordinar-Predigten, wie dieselben insgemein beschaffen sein sollen, und unter den außerordentlichen, die aus gewissen Ursachen so oder so gehalten werden. Was die erste Art anlangt, zu welcher gleichwohl die meisten gehören sollen, geziemt es sich, daß man eigentlich bei dem Text bleibe und solchen die Norm seiner Tractation sein lasse, wobei freilich nichts hineingebracht, sondern alles daraus genommen und gesucht werden sollte. Ich leugne nun nicht, daß es nicht eben in gegenwärtiger Predigt geschehe, indem solche Materien, die dabei gehandelt werden, nicht aus dem Texte fließen, sondern etlichermaßen nur Gelegenheit aus demselben dazu genommen worden ist. Es ist aber nicht nur nicht ungewöhnlich, sondern auch der Erbauung nicht entgegen, daß zuweilen einige andere Predigten gehalten werden, die sich eben nach jener Regel nicht ganz richten, daß nämlich zwar nichts wider die Schrift (als welches niemals zu dulden) angeführt, aber doch auch nicht bloß bei dem Texte geblieben, sondern dasjenige, was man vorzutragen nützlich erachtet hat, zu demselben gezogen wird. Die Ursache ist diese: Weil man oft an gewisse Texte durch die Gewohnheit gebunden ist, wie z. B. an die sonntäglichen Evangelia, so kann's zuweilen geschehen, daß ein Prediger von einer gewissen Materie vor seiner Gemeinde zu handeln

nöthig erkennt, aber oft lange Zeit keine Gelegenheit dazu hat; daher nimmt er bei einem Evangelio (oder auch Epistel) Anlaß, daßjenige zu handeln, nicht was ihm dasselbe selbst an die Hand gegeben hätte, sondern was er sonst der Gemeinde erbaulich erachtet hat. Da leugne ich nicht, daß, wo man die strengsten Regeln in Absicht auf Methode zu Rath zieht, eine solche Predigt einigermaßen „gezwungen“ geachtet werden mag; aber es geht die Liebe der Kunst und den Regeln der Methode vor, und mag das, was wider diese etwas anstößt, etlichermaßen vertheidigt werden, weil die Erbauung der Gemeinde etwas dergleichen haben will. Zwar wo einer dergleichen bei der freien Wahl des Textes thun wollte, so wollte ich solches nicht billigen; denn wo man's frei hat, nehme man solche Texte, welche die Sache, die wir lehren wollen, selbst uns vorlegen und keines Zwanges bedürfen. Aber ein anderes ist's mit den durch Gesetz und Gewohnheit vorgeschriebenen Texten; da ist wahrhaftig nicht allemal das, was aus dem vorkommenden Evangelio fließt, auch das für diesmal der Kirche Nöthigste, worauf wir aber insgemein meistens zu sehen haben. Ja, ich kann wohl sagen, daß es ohne dergleichen Zwang oder Hineintragen kaum möglich ist, allen Rath Gottes, wie wir doch thun sollen, einer christlichen Gemeinde zu offenbaren; wie sich's zeigt, wer die Materien erwägt, die er etwa zu treiben nöthig findet, und sie nachmals gegen die Evangelien hält. In welchem Falle ich dann viel nöthiger halte, bei einigen Evangelien diejenigen Dinge zu behandeln, die nicht eben selbst daraus fließen, aber der Gemeinde für die betreffende Predigt das Auferbaulichste gewesen sein mögen, als diese versäumen und allzu scrupulös bei dem Texte und dessen natürlicher Ordnung . . . verharren. . . . Obwohl ich sonst, wo es nicht dergleichen Ursache hat, am liebsten bei der natürlichen Ordnung des Textes bleibe und solches von andern zu geschehen wünsche; indem ich sehe, daß, wo insgemein diese (nicht streng textgemäße) Methode gebraucht werden würde, sie mehr schaden als nützen und die Leute oft irre machen würde; denen es nützlicher ist, daß sie gewöhnlich in den Predigten nur solche Dinge hören, die sie ohne viele Kunst und Zwang selbst in dem Texte sehen oder, da sie ihnen gewiesen werden, stracks zu erkennen vermögen.“

Hier läßt sich wohl am besten einschalten, was Quenstedt bezüglich der Dispositionsweise in der ersten Zeit der Kirche und in der älteren lutherischen Kirche sagt. Er spricht: „Noch ist zu erinnern . . . daß die Lehrer der alten Kirche in ihren Homilien nur mäßigen Gebrauch von der Disposition gemacht haben, so daß die meisten ihrer Predigten zwar sachlich die Bestandtheile einer Rede enthalten, jedoch selten deren Ordnung beachten, so daß sie also meistens ohne eigentliche Einleitung ihre Rede einleiten, ohne ein Thema anzugeben, über ihr Thema reden und, ohne eine besondere Erwähnung der Confutation anzuhängen, widerlegen. . . . (Zeigt) pflegen gemeinlich fünf Bestandtheile der Predigt aufgeführt zu werden: Einleitung, Beschreibung, Thema, Beweisführung und Schluß, wozu einige noch die confutatio oder Widerlegung fügen. Allein die Anwendung des Exordiums

oder der Einleitung ist nicht immer nothwendig. Die narratio oder Beschreibung, mit der wir gleichsam in kurzer Summa den Inhalt des Textes referiren, gebrauchen wir fast nie, außer bei der Erklärung einer heiligen Geschichte. Und meistens füllt die Stelle der narratio der letzte Theil des Exordiums aus, in welchem die Ueberleitung zum Text vollzogen wird, oder auch die propositio selbst, die eine kurze, entweder unabgetheilte oder in einige Theile zerlegte Zusammenfassung des Gesammtinhalts ist. Auch die Confutation, mittels derer die Beweisführungen der Gegner für das Gegentheil aufgelöst werden, ist nicht immer nothwendig, da der Gegenstand und die Frage, um die es sich handelt, oder auch Ort und Zeit nicht jedesmal von solcher Beschaffenheit sind, die eine Widerlegung erforderlich macht. Nach Hülsemann, Carpzov und andern sind die Bestandtheile einer Predigt: Einleitung, Thema, Eintheilung, Abhandlung und Schluß. Beschreibung und Widerlegung sind in der Abhandlung mit eingeschlossen."

Wir haben bei dem dritten Punkte vom Disponiren endlich noch die Frage zu behandeln: Wie gelangt man zu einer guten Disposition? Daß es keine leichte Arbeit ist, eine gute Disposition zu entwerfen, wird jeder von uns schon erfahren haben. Um eine gute Disposition zu entwerfen, muß man erstlich den Gegenstand, über welchen man predigen will, vollständig beherrschen; zweitens muß der Prediger ein gewisses Maß von logischer Anlage besitzen, und drittens muß dieses logische Vermögen durch das Studium der Homiletik geschult und ausgebildet sein und, solange der Prediger im Amte steht, auch fort und fort geschult werden. Ein geringeres oder größeres Maß logischen Denkens besitzt jeder Mensch von Natur, der seine gesunden fünf Sinne hat. Der liebe Gott gibt einem jeden Menschen eine Portion davon mit auf den Weg. Wir ziehen und bilden ja fortwährend Schlüsse, und wer Schlässe machen kann, kann auch logisch denken. Dieses logische Denken ist auch schon in etwas ausgebildet worden bei einem Prediger während seiner Studienzeit. Durch das Studium jeder Wissenschaft und jedes Gegenstandes wird unser Geist logisch geschult. Aber das logische Denken muß bei einem Prediger auch gerade durch das homiletische Studium ausgebildet werden. Ein Prediger sollte daher mit den Hauptgrundsätzen der Homiletik bekannt sein. Er sollte wissen, ob seine Predigt logisch und psychologisch richtig ist, das heißt, er sollte eine Predigt auszuarbeiten im Stande sein, welche nicht allen homiletischen Grundsätzen geraudez ins Gesicht schlägt.

In unsren beiden Predigerseminaren wird mit großem Eifer und Ernst das Studium der Homiletik betrieben. Die Studenten werden in der Kunst des Disponirens unterrichtet. Bei den zu haltenden Predigten wird nicht nur darauf geachtet, daß die Lehre rein, sondern es wird auch darauf gesehen, daß die Form homiletisch correct sei. Alle unsere abgehenden Candidaten haben daher in der Kunst des Disponirens schon Schulung gehabt und sind darin geübt worden. Ihr logisches Denken in Bezug auf die Homiletik ist

geschärft und gebildet worden. Aber diese im Seminar begonnene Schulung muß im Amte fortgesetzt werden. Die beste Fortsetzung des angefangenen homiletischen Studiums für einen im Amte stehenden Prediger ist nach meiner Meinung die, wenn er fleißig fertige Dispositionen studirt und sich bei jeder Disposition fragt: Wie hat es der Verfasser angefangen, um die Eintheilung auf Grund seines Textes in der vorliegenden Art und Weise zu machen? Durch das Studium fertiger Dispositionen wird der Geist zur Nachahmung angeregt und sehr geübt. In unserm „Homiletischen Magazin“ wird uns sehr viel Material zu einem solchen Studium geboten, und daher sollte kein Prediger es unterlassen, die jedesmal dargebotenen Dispositionen anzusehen und durchzustudiren. Zwar wird der Prediger auch bei der besten Schulung und bei dem fleißigsten Studium der Homiletik es dann und wann einmal mit seiner Disposition versehen, wie denn selbst der berühmte Homiletiker Reinhard, der allen Fleiß und alle Mühe auf das Disponiren verwandte, wehmüthig bekannte, daß er es mit seinen Dispositionen nicht immer getroffen habe. Durch fleißige Uebung im Disponiren wird aber ein Prediger mit Gottes Hülfe es doch dahin bringen können, daß er im Allgemeinen nicht zu sehr gegen die Gesetze der Logik und Homiletik verstößt.

Nach der Homiletik gibt es nun zwei verschiedene Arten des Disponirens, nämlich die analytische und synthetische. In der analytischen Disposition gibt das Thema nur die Summa des Textes, und die Theile bringen den Text selbst nach seinem wesentlichen Umfang und Inhalt zur Anschauung. Das Thema trägt daher mehr oder weniger den Charakter einer Textüberschrift. Das Thema der synthetischen Disposition dagegen stellt eine Begriffseinheit dar, also etwa einen Glaubenssatz, zerlegt diesen in seine naturgemäßen Theile, führt diese im Einzelnen aus und weist jeden als wahr und richtig im Texte nach. Nach welcher von diesen beiden Methoden ein Prediger beim Disponiren sich richten will, hängt theils oft vom Texte, theils von andern Umständen ab. Wenn man zum erstenmal in einer Gemeinde die Perikopen behandelt, so wird wohl sehr häufig die analytische Methode am Platze sein, weil man dann den ganzen Text besser behandeln kann, bei sogenannten Lehrpredigten wendet man aber am besten die synthetische Methode an.

Will der Prediger nun an die Arbeit des Disponirens gehen, so hat er zuerst das Thema zu finden. Das Auffinden des Themas wird ihm sehr erleichtert werden, wenn er vorher seinen Text gründlich meditirt hat. Bei der gründlichen Meditation ist ihm der Hauptinhalt der Perikope bekannt geworden. Er hat auch schon gelernt, welches der Scopus derselben ist, das heißt, wohin sein Text zielt. Das Bild seiner Predigt steht ihm schon gleichsam vor Augen. Es ist jetzt nur noch nöthig, daß er die richtige Form für sein Thema findet. Hat er die richtige Form gewählt, so gilt es, daß er die Theile seines Themas auf Grund seines Textes suche. Damit er die Theile richtig findet, so daß sie wirklich im Thema liegen, so muß der Prediger sich klar sein, was er mit seinem Thema sagen will. Hat er z. B. auf Grund der Epistel am Sonntag Quasimodogeniti das Thema gestellt: Die Herrlichkeit unsers christlichen Glaubens, so darf er in seinen Theilen nicht vom christlichen Glauben im Allgemeinen reden, sondern er muß die Herrlichkeit des christlichen Glaubens beschreiben und beweisen. Will man also zu einer guten Disposition gelangen, so meditire man zuerst seinen Text und frage sich dann bei der Eintheilung: Was willst du in deinem Thema behandeln? Hat man nun das Thema und die Theile, so gehe man an die Einleitung, die aber auch wirklich auf das Thema einleiten soll. (Schluß folgt.)